

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2045
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Gesamt-
nummer 21661. Von 6 Uhr abends: Sprechleitung 2166
Einzelgen-Annahme, Expedition und Druckerei 2167.

Bezugspreis monatlich 3,00 Gulden, wöchentlich 0,75 Gulden, in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 10-gesp. Seite 0,40 Gulden, Rest am Tage 2,00 Gulden, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark, Abdomentente und Anzeigen-
aufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 171

Dienstag, den 24. Juli 1928

19. Jahrgang

Die Wiener Anschlußkundgebung.

Der Wiederhall des Sängerefestes in Frankreich und die Stellung der Sozialdemokratie.

Bei dem Empfang im Wiener Rathaus, der anlässlich des Deutschen Sängerefestes stattfand, gab Bürgermeister Seik dem warmen Gefühl der Wiener für die deutschen Gäste Ausdruck. „Dieses Fest“, so sagte Bürgermeister Seik, „wird uns immer in Erinnerung bleiben als eine Kundgebung der Verbundenheit aller Deutschen. Dafür danke ich im Namen der Wiener Bevölkerung, im Namen Wiens, der alten deutschen Stadt an der Donau. Grüssen Sie unsere Brüder im Reich und sagen Sie ihnen, daß hier ein Volk lebt, das sich eines Ruhes mit den deutschen Stammesbrüdern und seiner historischen Aufgabe gerecht werden wird. Wien wird deutsch bleiben und seine Sendung erfüllen.“ (Stürmischer Beifall.)

Nach den Ausführungen des Präsidenten Vitz, der für die Aufnahme in Wien dankte, ergriff Reichstagspräsident Voegelé in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des österreichisch-deutschen Volksbundes das Wort. Er sprach zuerst von dem ungeheuren Eindruck, den die fast neun Stunden dauernde Veranstaltung des Festes auf ihn gemacht habe. Dieser Tag sei der größte Anschlußkundgebung und Einheitskundgebung der Deutschen geworden, die die Welt je gesehen habe. Wir werden der ganzen Welt eine Stunde mitteilen: Wir waren nicht in einem fremden Land und wir kamen nicht aus einem fremden Land. Welt wir ein Volk sind und eine Nation, wollen wir auch ein Staat sein. (Stürmischer Beifall.) Kann man auf die Dauer einem 70-Millionen-Volk verbieten, was jedem anderen Volk erlaubt wird? (Rufe: Nein!) Ebensovienig, wie die italienische Einigung, oder die Einheit der jugoslawischen Völker verhindert werden könnten, noch viel weniger wird man verhindern können, daß das deutsche Volk sich das Selbstbestimmungsrecht erkämpft. Herr Vences und Herr Marinoffski, wenn Sie dem deutschen Volke das Recht bestreiten, dann sagen wir Ihnen, Sie vernichten damit die Magna Charta Ihrer eigenen nationalen Entstehung. (Stürmischer Beifall.)

Politische Randbemerkungen aus Frankreich.

Das Wiener Sängerefest hatte dem „Temps“ Veranlassung zu einer scharfen Polemik gegen die Anschlußbewegung. Das Blatt schließt seine Betrachtungen mit der Feststellung, alle Mächte seien zu größter Aufmerksamkeit verpflichtet, damit nicht durch die Bildung eines mächtigen deutschen Blocks eine neue deutsche Hegemonie in Mitteleuropa sich zu bilden vermöge. Die ganze Anschlußbewegung sei in Wahrheit gegen den europäischen Frieden gerichtet. Durch den Anschluß würden wieder Fragen aufgeworfen, die man durch den Frieden der Alliierten als endgültig gelöst hätte betrachten können. Aber weder Frankreich noch die kleine Entente würden jemals ihre Zustimmung zu einem Anschluß Österreichs an Deutschland geben.

Die Deutschen Arbeiterfänger waren nicht dabei.

Eine andere Behauptung der Pariser Nationalistenpresse, daß die deutsche Sozialdemokratie sich am deutschen Sängerefest in Wien beteiligt habe, ist natürlich unrichtig. Weder die deutsche noch die österreichische Sozialdemokratie haben mit der Kundgebung der bürgerlichen Gesangsvereine in Wien etwas zu tun. Reichstagspräsident Voegelé ist Vorsitzender des deutsch-österreichischen Bundes, und der sozialdemokratische Oberbürgermeister Seik war als Vertreter der Stadt Wien am Feste beteiligt. Alle französischen Behauptungen, die darüber hinausgehen, sind nichts als unbegründete nationalistiche Klagen.

In welchem Geiste die deutsche Arbeiterschaft ihre Sängerefest feiert, davon hat die künstlerisch hochstehende und jeden nationalistischen Nebengedanken bewußt ablehnende Veranstaltung des diesjährigen Bundesfestes der deutschen Arbeiterfänger in Hannover bewiesen. Auch dort hat Voegelé gesprochen. Aber dort sprach er als Sangesbruder unter Sangesbrüdern, als Kampfgenosse unter Kampfgenossen.

Das heutige Sozialdemokraten auf Bundesfesten der bürgerlichen Sängerefesten, mag aber als Gewähr dafür angesehen werden, daß auch diese Bewegung, die in der Vorkriegszeit einmühsam mit zu den hochachtbarsten Blüthen des Patriotismus gehörte, sich unter dem Druck der Nachkriegsentwicklung im deutschen Volke doch schon sehr verändert hat, nicht zum wenigsten auch dank der zielbewußten Tätigkeit ihrer republikanischen Konkurrenz, des deutschen Arbeiterfängerbundes. An dieser Tatsache ändert auch nichts die reichlich abwegige Gehe, die sich die Gesangsvereine des Saargebietes und angrenzender Gegenden mit dem Absinnen der „Wacht am Rhein“ im Festzuge leisteten.

Auch heute sehen die französischen Blätter ihren Pressefeldzug gegen die Anschlußbewegung unter großen Schmähungen gegen die deutsche Sozialdemokratie fort, die nur vom sozialistischen „Populaire“ in Schutz genommen wird.

Vom Surrepatriotismus zum republikanischen Ideal.

Die Entwicklung der bürgerlichen Sängere in der Nachkriegszeit.
Den richtigen Ton zu dieser zweifellos sehr unfruchtbaren Wiener Anschlußkundgebung des deutschen Bürgertums — denn das steht nun einmal fest: das Bürgertum war hier durchaus unter sich — hat unserer Meinung nach die „Wiener Arbeiterzeitung“ gefunden, die als Sprachrohr des roten Wien schon am Freitag treffende Bemerkungen zum Sängerefest machte.
Die Geschichte der deutschen Gesangsvereine ist ein gar nicht unwichtiges Kapitel deutscher Geschichte — der Geschichte des deutschen Kleinbürgertums aus dem sich all die Gesangsvereine und Sängerefesten vornehmlich rekrutieren. Sie haben immer ein so zweifelhafte Bild geboten, wie es dem Wesen des Kleinbürgers entspricht: sie waren immer die Erben alter volkstümlicher Sangesfreude und immer Stützen der breiten und hohen musikalischen Kultur, in der das deutsche Volk die anderen Nationen an Breite und an Höhe übertrifft; aber sie waren freilich immer auch die Stützen Kleinbürgerlichen Philistertums, Kleinbürgerlicher Romantik, alkoholfelliger Geselligkeit. Die politische Geschichte der deutschen Kleinbürgerei ist auch ihre Geschichte. Sie sangen in den Zeiten deutscher Kleinbürgerdemokratie, vor 1848 und 1848 und wieder von 1870 bis 1870, von der „Freiheit, die sie meinten“; aber sie sangen nur. Es war eine Freiheit, die ihren Reigen nur am Stengenzeit führte. Sie kapitulierten nach 1871 vor dem Obrigkeitsstaat der Hohenzollern und wurden zu Stützen deutscher Königs- und deutscher Begeisterung für die wilhelminische Herrschaft. Das ist nun freilich vorbei.
Der Wille der deutschen Arbeiterklasse, der deutschen Sozialdemokratie zur deutschen Einheit hat eine andere Geschichte. Der Kampf zwischen Habsburg und Hohenzollern um die Vorkherrschaft der deutschen Volk, nur die Republik kann es einigen — für diesen großdeutschen-republikanischen Gedanken haben die Wiener Arbeiter im Oktober 1848 auf den Barricaden gekämpft, um dieses großdeutschen-republikanischen Gedankens willen haben sie in den letzten Jahren die deutschen Arbeitervereine unter Debes und Biedermanns Führung vor dem vor den Fürsten, vor den Hohenzollern und vor den Habsburgern haben kapitulierenden Bürgertum getrennt, dieser Gedanke ist in der deutschen Sozialdemokratie hängen und drüben nie ganz erloschen, auch in den Jahrzehnten von 1871 bis 1818 nicht, in denen er zu einem Traum geworden zu sein schien. In einer Zeit, in der das Bürgertum drüben und haben die Trennung Deutschösterreichs vom Reich als vollzogene, unabänderliche Tatsache für immer angesehen und die Deutschösterreicher mit der

wenig ehrenhaften Aufgabe getrübt hat, die slavische Zweidrittelmehrheit des Habsburgerreiches unter deutscher Führung, die Bajonette in den Häuten tschechischer Arbeiter, polnischer, ukrainischer, südslawischer Bauern wider Willen unter deutschem Kommando zu erhalten, damals haben wir dem deutschen Herrschaftsgedanken den deutschen Einheitsgedanken entgegen gestellt: keine Herrschaft über fremde Völker! Selbstbestimmungsrecht, das Recht auf Einheit und Freiheit für die andern Nationen des Habsburgerreiches! Aber das ist nicht auch für unser deutsches Volk! Wenn erst Deutschösterreich der unerfüllbaren Mission entsagt, wenn widerstrebende Völker unter seiner Führung erhalten zu wollen, wenn erst die Nachbarn frei werden von uns, dann erst werden wir frei zur Heimkehr in das deutsche Mutterland.

Freilich, so nützlich und notwendig dieses Sagen und Sagen ist — mit ihm allein ist es noch nicht getan. Die deutsche Einheit kann und soll nicht werden aus neuem Krieg. Sie kann ohne neuen Krieg nur werden, wenn der Aufstieg des Sozialismus in den großen Ländern Europas die imperialistischen Regierungen fällt, deren Einspruch der friedlichen Verwirklichung des Anschlusses entgegensteht. Die Revolution von 1918 hat ein Hindernis der deutschen Einheit beseitigt, indem sie die Dynastien, die das deutsche Volk zerrissen haben, weggeschafft hat. Erst der Sieg der Demokratie in Italien, erst der Vormarsch des Sozialismus in Frankreich wird das andere Hindernis beseitigen: den Einspruch des fremden Imperialismus, der dem Anschluß im Wege steht.
Diese Erkenntnis unterscheidet uns von aller Kleinbürgerlichen Anschlußbegeisterung, die, im Ziel mit uns einig, den Weg zum Ziel nicht sieht und nicht sehen kann. Denn diese Erkenntnis verknüpft das nationale Ziel der deutschen Einheit mit unserem internationalen Ziel des Sieges des Sozialismus in Europa, die nationale Idee des Anschlusses mit dem internationalen Kampfziel der Befreiung der Arbeiterklasse!

Noch ein Wort zum Notopfergesetz.

Wie man im Kreise der freigewerkschaftlichen Beamten denkt.

Die Rede und die Presseunterredungen des polnischen Bankpräsidenten Górecki über das Verhältnis zwischen Danzig und Polen haben der Danziger Öffentlichkeit vollständig einen hochinteressanten Debattestoff geliefert. Zugleich aber dürfte dieses Ereignis den Auftakt zur nahenden Verlegung eines wesentlichen Teiles der zwischen Danzig und Polen schwebenden Konflikte bilden. Damit aber wird sich die gegenwärtige Danziger Linksbewegung in der Bevölkerung Danzigs ein Vertrauen errungen haben, um das die bisherigen Danziger Regierungen, die unter dem Einfluß deutschnationaler Klauen standen, vergeblich gekämpft haben.
Um so lächerlicher und abstoßender wirkt jetzt plötzlich die wilde Gehe, die in den letzten Wochen mit ungeheurer Wortschwall von der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ wegen der bekannten Stellungnahme des Senatspräsidenten Gen. Gehl gegen die Staatsfabriken in einer sozialdemokratischen Funktionärerversammlung entworfen hatte. Wir haben, soweit es nötig war, zu gegebener Zeit das nötige gesagt. Das rechtsseitige Empörungstheater hat dann einen gewissen Abschluß dadurch bekommen, daß die deutschnationalen Fraktion im Volkstag eine große Anfrage an den Senat gerichtet hat, in der sie behauptet, die Äußerungen des Gen. Gehl stellen eine schwere Beleidigung der Beamtenschaft und der gegen die Zwangswirklichkeit opponierenden Hausbesitzer dar. Sie behauptet, die Erklärung des Gen. Gehl sei ein Verstoß, die Gerichte in unzulässiger Weise zu beeinflussen. Die Äußerung über den Staatsbankrott gefährde Danzigs Rechtsfähigkeit und die gesamten Interessen seiner Bewohner. Außerdem emittiere die Drohung mit dem Staatsbankrott für jeden Kenner der wirklichen Finanzlage Danzigs der Grundfrage. Die deutschnationalen Fraktion fragt also den Senat, ob er die Erklärung des Abgeordneten billige.

Im Volkstag wird also von Seiten der Sozialdemokratie Gelegenheit genommen werden können, die offenen Worte des Gen. Gehl mit gewichtigen Gründen zu unterstreichen. Den deutschnationalen wird es dabei recht kräftig in die Ohren klingen, und wir sind schon jetzt überzeugt, daß auch dieser Ausläufer ihrer sogenannten „einzig zielbewußten Opposition im Freistaat“ einen Ausgang finden wird, der sich an die bisherigen deutschnationalen Blamagen seit Befehlen dieses Volkstages würdig anreihen dürfte.

Auch die Hoffnung, daß sie unter der Regierungskoalition Unfrieden sät könnten, hat sich, wie aus entsprechenden Äußerungen von dieser Seite zu ersehen ist, nicht erfüllt. Es ist sogar betont worden, daß niemand in der Regierung daran denke, an den wohlverordneten Rechten der Beamtenschaft zu rütteln.

Niemand in der Danziger Bevölkerung, außer jenen Kreisen, die eben parteipolitisch daran interessiert sind — und dazu gehören die deutschnationalen höheren Beamten, die in der Führung des Danziger Beamtenschaft stehen — kann es verstehen, daß die Beamtenschaft wegen der Gesetzgebung des Notopfers, also einer befristeten, vorübergehenden, aus finanziellen Zwängen entstandenen Maßnahme der Regierung, d. h. also dem Staate oder mit noch anderen Worten, der gesamten Danziger Bevölkerung Schwierigkeiten macht.
Wir möchten daher abschließend noch einer Äußerung Raum gewähren, die uns von einer dem neugegründeten freigewerkschaftlichen Danziger Allgemeinen Beamtenschaft nachstehenden Persönlichkeit zur Verfügung gestellt wird.

Der Danziger Beamtenschaft hat in seiner Zeitung betont, daß er das Notopfer bereits am 25. 11. 1927, also zu einer Zeit, als noch die Reichsregierung im Amt war, gekündigt habe. Der Bund stellt sich aber ein Armutszeugnis aus, das ausgerechnet er allein nicht wüßte, wie eine Regierung nach dem 1. Januar 1928 aussehen würde. Aber an Ausreden ist der Danziger Beamtenschaft nie verlegen gewesen. Es ist also kein Märchen, wie der Danziger Be-

amtenbund behauptet, wenn die große Hälfte der Bevölkerung von einem Vertrauens- und Vertrauensbruch des Danziger Beamtenschaftsbundes gegenüber der Linksbewegung spricht.
Ein Märchen ist es aber, wenn der Danziger Beamtenschaftsbund jemand glauben machen will, daß er sich der Rechtsregierung gegenüber genau so verhalten hätte, was ihm übrigens zu beweisen nicht gelingen dürfte. Ein Märchen ist es ferner, wenn der Danziger Beamtenschaftsbund behauptet, daß diese Gesetzesvorlage als Vorboten zur Beseitigung des Berufsbeamtentums anzusehen ist. Denn gerade die politische Richtung dieser Regierung gehört mit zu den Schöpfern der

Weimarer Verfassung, die die Unverletzlichkeit des Berufsbeamtentums garantiert.
Durch diese Verfassung hat doch der Beamte erst wirkliche Rechte — mit denen es in der Vorzeit bei den unteren und mittleren Beamten sehr schlimm bestellt war — erhalten. So liegen die Dinge, o hme Vorurteil betrachte!

Ganz kurz soll noch zu der Ansicht des Danziger Beamtenschaftsbundes über den „Bruch der Verfassung“ Stellung genommen werden. Wir sind der Auffassung, daß der Danziger Beamtenschaftsbund kein Recht hat, als Verfechter der Verfassung in Beamtenschaftsangelegenheiten aufzutreten. Es ist wohl ganz zweckmäßig, wenn wir ihn auf die zahlreichsten Fälle hinweisen, wo

Rechte der Beamten unter kaiserlichen Diktanden schwerlich gebrochen worden sind. Ist dem Danziger Beamtenschaftsbund nicht bekannt, daß sogar richterliche Entscheidungen in Fällen, die klar lagen, als der jetzige, unter der früheren Regierung zu Ungunsten der betreffenden Beamten gefällt worden sind? Es handelte sich hier aber wohl nur um solche Beamten, die vielleicht nach Ansicht des Beamtenschaftsbundes keinen Anspruch auf den Schutz der Verfassung hatten. Was war denn

die zwangsweise Einziehung des Notopfers von Beamten, die sich dagegen sträubten und protestierten, weil sie eine gesetzliche Regelung der Frage verlangten, und die von Führer des Danziger Beamtenschaftsbundes mit dem schönen Titel „Verräter“ belegt und von verächtlichen Behördenchefen mit Entlassung bedroht wurden? War das etwa kein Vertrauensbruch? Die Gründung des Allgemeinen Danziger Beamtenschaftsbundes ist mit ein Ergebnis dieser Rechts- und Verfassungsbrüche der verflochtenen Zeit, weil die Beamtenschaft in wachsendem Umfange einsteht, daß sie Führern, wie sie jetzt im alten Danziger Beamtenschaftsbund an der Spitze stehen, nicht folgen kann.

Die Stellungnahme des Allgemeinen Danziger Beamtenschaftsbundes zu der Frage des Notopfergesetzes wird durch das einseitige Verhalten des Danziger Beamtenschaftsbundes der Linksbewegung gegenüber in keiner Weise beeinflusst. Wir sind der Auffassung, daß nur eine klare, zielbewußte Beamtenschaftspolitik jeder Regierung gegenüber zum Ziele führen kann. Eine einseitige Emanzipation, wie die des Danziger Beamtenschaftsbundes, verurteilt sich selbst aufs Schärfste, denn sie muß sich zum Schaden des Staates und der großen Masse der Beamtenschaft selbst aufzuwickeln. Wir treten daher für eine gesetzliche Regelung ein, die weitgehend für Zwischenspieler, wie es bei der freiwilligen Übergabe des Notopfers der Fall war, kein Raum vorhanden ist und die die feste Überzeugung haben, daß jede verantwortungsbewußte Regierung ihre Beamtenschaft so behandeln wird, soweit es die Staatsfinanzen zwingen zulassen, und einer tüchtigen und leistungsfähigen Beamtenschaft entspricht.

Im erbitterten Kampf gegen die Sozialdemokratie.

Gekändnis eines deutschen Delegierten auf der Tagung der Kommunistischen Internationale.

Sowohl der große Bericht Bukharins über die Tätigkeit des Exekutivkomitees der Komintern, als auch sämtliche Diskussionsreden auf dem Moskauer Kongress der Kommunistischen Internationale stehen im Zeichen eines erbitterten Kampfes gegen die Sozialdemokratie.

Der Delegierte der deutschen K.P.D., W. L. N. N., behandelte in seiner Rede vor allem die Beziehungen zwischen der K.P.D. und den Massenorganisationen der Werktätigen. W. L. N. N. gab zu, daß die bisherige Propagandaarbeit der K.P.D. auf diesem Gebiet relativ nur geringe Erfolge aufzuweisen habe. Einige Parteigenossen seien sogar der Meinung, daß die Tätigkeit innerhalb von Massenorganisationen, die außerhalb der Partei stehen, zu „opportunistischen Abzweigungen“ führen müsse. Die K.P.D. stehe aber im erbitterten Kampf gegen die Sozialdemokratie, und zwar sowohl gegen den rechten als auch gegen den linken Flügel der Sozialdemokraten. Unter diesen Umständen bestehe die Hauptaufgabe der K.P.D. in der Durchdringung der unter sozialdemokratischen und

„bourgeoiser“ Führung stehenden Massenorganisationen. (Ja viel Glück!)

Vor dem Gewerkschaftshause, in dem der Komintern-Kongress tagt, fand eine

Mitgliedendemonstration Moskauer Arbeiter

statt. Unter den Demonstranten befanden sich sehr viele deutsche Kommunisten. Der Komintern-Kongress unterbrach auf mehrere Stunden seine Verhandlungen und die Delegierten des Kongresses, darunter der Reichstagsabgeordnete Kemmerle, stellten vom Balkon des Gewerkschaftshauses Begrüßungsansprüche an die Menge. Die „Frawda“ verzeichnet mit großer Begeisterung, daß die deutschen Delegierten die revolutionären Slogans „ohne jeglichen Abzweig“ der Menge in russischer Sprache zuriefen. Die Moskauer Arbeiter erwiderten die Begrüßungsworte der Deutschen mit Hochrufen. Zum Abschluß der Kundgebung sang die Menge unter Begleitung von mehreren Kapellen die Internationale, wobei der Komintern der Internationale, der alle Pierre Degeyter, der jetzt in Moskau lebt, die Kapellen dirigierte.

Der „Dritte“ im litauisch-polnischen Konflikt.

Scharfe litauische Sprache gegen England und Frankreich.

Der offizielle „Lituvos Ribas“ beschäftigt sich mit der „dritten Seite“ in den litauisch-polnischen Verhandlungen. Dieser „Dritte“ habe eine außerordentliche Bedeutung und es hänge so gut wie nur von ihm ab, ob eine Verständigung zwischen Litauen und Polen zustande kommt. Bisher habe die „dritte Seite“ — England und Frankreich — diese Verständigung eher erschwert als gefördert. Das Blatt schreibt, die englische und französische Regierunqspreß hätte in der Verhandlung der litauisch-polnischen Streitfragen „so viel Ignoranz und Mangel an Objektivität“ an den Tag gelegt, daß, falls die englischen und französischen Staatsmänner ihre weiteren Vermittlungsaktionen im gleichen Geiste unternehmen würden, sie nicht nur keine Verständigung in Osteuropa herbeiführen, sondern die Gefahr einer Katastrophe heraufbeschwören würden. Litauen sei bereit, die Beziehungen zu Polen allmählich aufzunehmen, falls seine Rechte auf Wilna fixiert würden. Durch einen Druck auf Litauen und Drohungen gegen die litauische Regierung werde man nichts erreichen. Sogar die englischen und französischen Diplomaten sei es bagegen eine für beide Teile annehmbare Kompromißformel zu finden.

Die litauische Regierung hat neuerdings ihre bisherigen Beschränkungen gegen die sozialdemokratischen Parteiorganisationen wesentlich verschärft. Alle Provinzabteilungen der Partei sind bereits aufgelöst worden. Versammlungen und Vorträge werden systematisch verboten und die Organisationsarbeiten unterdrückt.

Jugoslawien immer noch ohne Regierung.

Neue Verhandlungen mit den Parteilührern.

Wie der Belgrader Privatkorrespondent des „Pester Lloyd“ meldet, wurden gestern nachmittags nach Abgabe des Mandates von General Gadjisch die Führer der politischen Parteien neuerlich vom König empfangen. Der Führer der Demokraten, Davidowitsch, erklärte Journalisten, daß nunmehr wieder der Versuch gemacht werde, eine parlamentarische Regierung zustande zu bringen. Der Vertreter der erkrankten Opposition, Brubitschewitsch, sagte, daß die Kronen nach wie vor die Auflösung des Parlaments und Neuwahlen verlangen. Das Bestreben der maßgebenden Faktoren, eine Regierung der Verständigung zwischen den Kroaten und Serben zustande zu bringen, stößt auf große Schwierigkeiten, wegen des vollkommen entgegengelegten Standpunktes der Kroaten und Serben. Der Präsident des Parlamentes hat dem König den Rat erteilt, den Führer der Radikalen, Alexander Stojanowitsch, mit der Bildung des Kabinetts zu betrauen.

Ein bißchen Meiden.

Von Felix Niemtschen.

„Behrens“, sagte der Meister, „wenn ich noch einmal sehen muß, daß Sie nichts tun, dann muß ich es melden.“ Und das sagte der Meister ohne böse Absicht, sagte es einfach, so wie eine Bemerkung, die im Wesen der Sache so liegt und die nach allen Seiten hin in guter Ordnung ist. Denn diese drei Dinge stehen ja wohl fest, wie: erstens, daß man als Dreher nur zum Drehen da ist; zweitens, daß ein Dreher das Recht hat, zur Ordnung zu rufen; drittens, daß man hierauf sich willig fügt. Aber die kleine Sache murmelte und frag ganz dumm im Gehirn des Arbeiters. Sie ging da nicht hinaus. Das kam davon, wenn man Bücher las, wenn man noch nicht fertig war mit dem Nachschmecken, beim Weiterträumen und Auswintern. „Es ist eine wahre Sklaverei“, murmelte er unglücklich vor sich hin. Er hätte sich wieder über sein Verhängnis und schielte hinter dem Meister her. Der war schon weitergegangen, sein breiter Rücken stand hinter dem Meister halb verdeckt. Ganz sicher dachte der Meister schon gar nicht mehr daran, was er ihm angetan hatte. So ein Mensch war das. So eine Welt war das. Man bekam mit der Peitsche einen Hieb über den Rücken und das galt dann wie nichts. „Du“, sagte er zu seinem Nachbarn, „du, Lorenz —!“ Lorenz schaute auf. Er schaute ganz blöde auf, er kam aus dem tiefsten Verhulfsnebel heraus, ganz aus der Arbeit heraus, dieser Lorenz. Er mußte sich erst lösen aus dem Trott der Maschinen und dem Schwung der Hände. „Hast du gehört, Lorenz?“ — Behrens sah den Nebenmann ganz krank und wild und verloren an. „Hast du gehört? Arbeiten sollen wir und weiter nichts. Der eine schleift, der andere kräft, der dritte dreht... bloß leben und denken soll niemand.“ „Was regst du dich denn auf?“ sagte Lorenz. „Daß den Affen doch schimpfen. Da würde ich nur drüber lachen. Der könnte mir.“ „Ja, so sagte Lorenz. Indem kam der Meister langsam zurück. Freund Lorenz drehte den Kopf schief, schielte mit einem offenen und eine geschlossenen Auge sorgfältig und andächtig auf ein Stück Stoff und sah nach, ob es keinen Fehler habe. Außer diesem sah er nichts auf der Welt. Der Blick des Meisters ging denn auch zufrieden an ihm vorbei ohne Aufsehen und ohne Ausdruck und Sinn. Das war ja wieder dieser Behrens, dieser Mensch, der heute zum drittenmal bei der Arbeit schief und den kostbar hohen Stundenlohn der Firma gewissenlos verschwendete. Der Meister wurde festschweis über solche empfindende Unterstellung. Was

Kein Ministerwechsel in Polen.

Ein amtlicher Widerruf.

Die amtliche Polnische Telegraphenagentur PAT demontiert die Meldung von dem bevorstehenden Rücktritt des Ministerpräsidenten Bartel. Das Dementi wird vom „M. Kurj. Gdz.“ noch dahin ergänzt, daß entgegen anderslautenden Meldungen Bartel zwei Tage vor seiner Abreise Pilsudski ein Abschiedsgesuch gemacht habe. Vor irgendwelchen Unstimmigkeiten zwischen Pilsudski und Bartel „könne keine Rede sein“. Auch die Meldung vom Rücktritt des Außenministers Jaleski, der angeblich durch den gegenwärtigen polnischen Gesandten in Moskau, Patel, ersetzt werden sollte, wird dementiert.

Litauen alarmiert seine Grenzbesatzung.

Die polnische Telegraphenagentur „Mencja Wschodnia“ meldet, daß Litauen an der polnischen Grenze seine Posten verstärkt und die Garnisonen in Wilkomir, Rastwaria und Schaulen in Alarmbereitschaft gesetzt habe. Die im Grenzgebiet stehenden litauischen Truppen seien ebenfalls erheblich verstärkt worden. — Wenn die Meldung auf Wahrheit beruht, so dürfte vielleicht die bevorstehende Tagung der polnischen Legionäre in Wilna zu diesen Maßnahmen beitragen.

Abwartende Haltung Estlands in der Entschädigungsfrage.

In der Entschädigungsfrage in Sachen der früheren deutschen Güterbesitzer in Estland, die bekanntlich zu Meinungsverschiedenheiten geführt hat, nimmt die estnische Regierung gegenwärtig eine abwartende Haltung ein. Die Revaler Presse betont, daß vor allem die Stellungnahme des neuen deutschen Gesandten Schroetter abgewartet werden müsse, da dieser voraussichtlich demnach eine Unterredung mit dem estnischen Außenminister Nebane über diese Angelegenheit haben werde. — Interessant ist, daß zwischen dem neuen schwedischen Gesandten in Reval von Reuterswärd und der estnischen Regierung ein Abkommen getroffen worden ist, wonach der Gesandte für seine drei enteigneten Güter in Estland eine Entschädigung von 51 000 estnischen Kronen in bar erhält.

England und die Auflösung des ägyptischen Parlaments.

In Beantwortung einer Frage erklärte Staatssekretär des Äußern, Chamberlain, im Unterhaus: Von der britischen Regierung ist vor der Auflösung des ägyptischen Parlaments in dieser Frage kein Ratsschlag erteilt worden. Die Haltung der britischen Regierung bleibt unverändert. Die Regierung betrachtet die das ägyptische Parlament und die ägyptische Verfassung betreffenden Fragen als Angelegenheiten, die in erster Linie vom König von Ägypten und vom ägyptischen Volke zu entscheiden sind.

Cedering flüchtet sein Ministerium.

Zwei Monarchisten werden genannt.

Wie der „Demokratische Zeitungsdienst“ berichtet, wird in der nächsten Zeit der Leiter der Verfassungsabteilung im Reichsministerium des Innern, Ministerialdirektor v. Kameke, seinen Urlaub antreten, von dem er nicht wieder in sein Amt zurückkehren wird. Auch der Bruder des früheren Innenministers, Ministerialrat Otto v. Reubell, der bekanntlich noch schnell hinaufgeschoben wurde, ist auf Urlaub gegangen.

Kameke wurde seinerzeit, als Reubell vorreichte Amtszeit begann, wegen seiner deutschnationalen und monarchistischen Gesinnung ausgerechnet in die Verfassungsabteilung des Reichsinnenministeriums berufen und an Stelle des verabschiedeten Ministerialdirektors Drechsler gesetzt. Dort hat er sich echt deutschnational benommen. Jetzt hat auch das aufgehört.

Ein Familientag der Kameke, der Ende der vergangenen Woche in Berlin stattfand, hat es im Einverständnis mit dem bisherigen Leiter der Verfassungsabteilung im Reichsministerium des Innern für angebracht gehalten, an den Pflichten in Doorn ein Guldigungsstelegramm zu richten. Es hat natürlich auf dieses Telegramm in der SPD eigenen Art großzügig geantwortet.

Keine deutschen Flottenmanöver.

Für Spielereien fehlt das Geld.

Auf Anordnung des Reichswehrministers, die in Uebereinstimmung mit dem Gesamtkabinettsentscheid, finden die in diesem Jahre vorgesehene Flottenmanöver nicht statt. Maßgebend für diesen Entschluß ist die angespannte Lage der Reichsfinanzen.

Besser als diese Anordnung vermag kaum etwas die Auswirkungen des 20. Mat zu offenbaren. Der Bürgerblock war trotz der „angespannten Lage der Reichsfinanzen“ bis zum letzten für kostspielige Manöver und gegen die Senkung der Lohnsteuer. Die unter Führung der Sozialdemokratie stehende neue Regierung tut das Gegenteil; sie spart dort, wo gespart werden kann, um den Verarmten der Armen bestimmte finanzielle Erleichterungen zu kommen zu lassen. Auf diesem Wege wird fortgeführt werden. — Hoffentlich auch in der Frage des Panzerkreuzerbaues.

Um die Erhöhung der Eisenbahntarife.

Das Reichsbahngericht soll entscheiden.

Die Reichsregierung hat sich mit dem Antrag der Reichsbahngesellschaft auf Tarifierhöhung erneut befaßt. Sie ist der Auffassung, daß die bisher gegebenen Unterlagen nicht hinreichen, um die Notwendigkeit einer Tarifierhöhung darzutun. Sie würde es vorziehen, wenn vor endgültiger Entscheidung dieser Frage, die so einschneidend für die gesamte Volkswirtschaft ist, die weitere Entwicklung der Reichsbahneinnahmen abgewartet würde. Die Reichsregierung erhebt jedoch keine Bedenken dagegen, daß die bestehende Meinungsverschiedenheit, ob und in welchem Ausmaße eine Tarifierhöhung als notwendig zu erachten ist, schon jetzt dem dem Reichsbahngesetz vorgelegenen Reichsbahngericht unterbreitet wird.

Unthörlige Flucht eines Sememörders.

Der im Landshirger Sememordprozess zu acht Jahren Zuchthaus verurteilte Oberleutnant Raphael, der auf Grund des Amnestiegesetzes aus dem Zuchthaus Sonnenberg nach Berlin-Tegel überführt werden sollte, ist auf dem Hauptbahnhof Kottbusch entwichen. Die Zuchthausstrafe war in Gefängnisstrafe umgewandelt und auf die Hälfte herabgesetzt worden. An sich wäre Raphael in Tegel auf eine inzwischen eingetretene Anordnung der zuständigen Staatsanwaltschaft hier sofort aus der Haft entlassen worden, da seine Strafe nach der Gestattung durch das Amnestiegesetz als verbüßt galt. Raphael konnte bisher noch nicht aufgegriffen werden.

Endgültig das 153. Mandat! Das 153. Reichstagsmandat ist der Sozialdemokratie nunmehr amtlich zuerkannt worden. Es entfällt auf den Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Arbeiterbundes Fallenberg.

glauben gelernt man müsse nur treu sein, treu und willig, dann wäre das Leben am ehesten zu tragen.

„Der sind Sie vielleicht krank?“ fragte der Meister. „Sind Sie wohl nicht gut heute?“

Das war nun eine breite Frage zur Rettung. Der Dreher Behrens kam wieder zu sich und seinen Angelegenheiten zurück. Ja, was wollte er denn? So war die Welt. Und er war Dreher in dieser Welt. Da schluckte er Biele und Schweres und Gallbitteres hinunter und verdröhte sogar die Augen vor Schmerz über solchen bösen Brocken.

„Ja“, sagte er und war ganz blaß und mußte sich in einem plötzlich ausbrechenden heißen Schweiß hinsetzen auf die Bank, „mir ist heute nicht gut.“

Da war der Meister froh. Er schimpfte, weil er sich heillos erschreckt hatte vor der Nähe einer bösen, bröckigen Ueberlebung, die nun gottlob nicht vollzogen zu werden brauchte.

„Na, alsig“, schimpfte er, „warum kommen Sie denn überhaupt hierher, wenn Sie krank sind? Legen Sie den ganzen Krampf jetzt hin und lassen Sie sich einen Krankenschein geben. Vielleicht ist es nicht schlimm und Sie können morgen schon weitermachen.“

Den letzten Satz gab er aus ganz gewissenhafter Vorsicht noch zu. Er schaute sich sofort um, ob niemand dahinter eine Schwäche witterte. Aber alle guckten auf ihre Sachen und die Transmissionsscheiben drehten sich flott, die Maschinen hatten und saßen, es brumnte und troff und sumfte und hallte und nichts, gar nichts war anders als es sich gehörte. Und Behrens ging, er war wirklich nicht auf und fest in den Weinen, der Doktor würde ihm etwas verschreiben und dann würde das so weitergehen, immer so weiter. Das ist das Leben. Da kann man nichts dran machen. Und die Hauptsache in diesem Leben bleibt jedenfalls, daß man nie die Arbeit verliert... die Arbeit. Sie ist der größte Segen.

Fünf Denkmäler für Warschau. Der Warschauer Magistrat hat endgültig der Errichtung von fünf Denkmälern zugestimmt, und zwar für die Dichter Slowacki und Krasiwiski, den Komponisten Moniusko und die Freiheitskämpfer Kilinski und Koziulski. Die Denkmäler sollen an verschiedenen Punkten der Stadt aufstellung finden.

Baldoper in Graudenz. Im Stadtpark von Graudenz ist eine Baldoper eröffnet worden, die sich lebhaften Zuspruchs erfreut. An dem Zustandekommen dieses Unternehmens haben Direktor Czarnacki, der Stadtpräsident, und einige Stadtverordnete hervorragenden Anteil.

Nächstes Sängerbundestfest in Frankfurt am Main. Wie das Pressebüro des Deutschen Sängerbundestfestes mitteilt, wird das nächste Sängerbundestfest im Jahre 1932 in Frankfurt am Main abgehalten werden.

Strandspaziergänge, die sich lohnten.

Die Welt ohne Seesand. — Bligblanke Fensterheben

Der große Chemiker Johann Jakob Berzelius schritt nachbeiflich am Meeresstrande auf und nieder. Allerlei Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Da hatte — es war dies im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts — der englische Chemiker Wollaston ein Verfahren gefunden, aus dem seltenen kostbaren Metall Platin kleine Gefäße herzustellen, die sich im Laboratorium sehr gut verwenden ließen. Auch Berzelius besaß einige dieser Kleinodien, dieser hübschen und zerklüfteten, glänzenden Tiegeln, die auch in der heißesten Flamme nicht schmolzen und die sich bei seinen Arbeiten als so wertvoll erwiesen hatten. Aber große Sorge bedrückte ihn, daß, was man in diese Tiegel hineingab, um es darin bei ungewöhnlich hoher Temperatur zum Schmelzen zu bringen, ging nicht immer wieder heraus. Was man auch anstellte, um die Tiegel zu reinigen und sie wieder bligblant zu machen, nichts wollte verlangen, nichts gelingen, nichts befriedigen.

Was nicht der schönste Tiegel aus dem kostbarsten Metall, wenn sich in ihm allerlei ansammelt, oder, wenn sich unten, von der Flamme her, gar Kohle ansetzt, die sich oft so fest mit dem Platin verbindet, daß ein schwarzer, unilgbarer Fleck bleibt, aus dem früher oder später ein Loch wird? Das waren so ungefähr die Gedanken, die Berzelius auf seinem Spaziergang verfolgten, die ihn so beschäftigten, daß er gar nicht merkte, wie sich allmählich ein Wind erhob, der bald zum Sturm anwuchs. Sein Gesicht wurde gerötet, es begann zu zittern und zu brennen, die Augen entzündeten sich, immer wieder mußte er sie auswischen. Bald bemerkte er, daß sich sein Anzug mit einer Schicht von Sand bedeckt hatte, den der Saturn am Strande aufwirbelte. Alles Abstreifen half nichts.

Die in dem großen Naturforscher schlummernde Beobachtungsgabe erwachte.

Er betrachtete sich den Sand genauer. Aber die Körnchen waren zu klein, da war nicht viel zu sehen. So nahm er eine Lupe zur Hilfe, die er stets bei sich trug. Ein merkwürdiger Anblick bot sich ihm dar: Die winzigen Körnchen waren alle rund geschliffen, keine scharfe Ecke, keine scharfe Kante war zu sehen. Sie bestanden aus Feldspat, Quarz und Glimmer.

Bald war es Berzelius klar, daß dieses Gemisch nur aus den Granitfelsen herrühren konnte, die an den Küsten Skandinaviens emporkragen. Wie viele Tausende oder Millionen von Jahren mußte die Natur, mußte die Brandung, mußten die Wogen gearbeitet haben, bis der harte Felsen zertrümmert und bis aus den Trümmern der feine Sand geworden war! Ein merkwürdiger Sand! Harter Quarz — und doch sahste er sich so weich, so mild an. Die Härte war durch den beigemengten Feldspat und Glimmer gemildert.

Ein Gedanke durchzuckte Berzelius! Vielleicht war dieser Sand gerade das, was er brauchte. Der Quarz mußte infolge seiner Härte eine große Widerstandsfähigkeit besitzen, infolge seiner gerundeten, abgeschliffenen Kanten und Ecken konnte er nicht krassen wenigstens nicht auf Körpern, die, wie das Platin, nicht allzu weich waren und die ganze milde Sandmasse mußte polierend wirken. Ohne auf den Sturm zu achten, füllte sich Berzelius seine Taschen mit Sand, mit Seesand. Als er dann wieder in sein Laboratorium kam, nahm er behutlos einen seiner kostbaren Platiniegel noch dem anderen vor und begann sie zu säubern. Die Wirkung war geradezu überraschend. Alles, was an angeschmolzen war, aller Schmutz, alle Verunreinigungen, der Ruß aus der Flamme, der sich mit dem Platin verbunden hatte — alles und jedes ging glatt weg. Die Tiegel wurden hell und blank. Kein Kratzenchen, keine Rille war an ihnen zu sehen, selbst unter der Lupe nicht.

Selbsten hat sich der Seesand in allen Laboratorien zum Reinigen von Platingegenständen eingeführt

und noch weiter darüber hinaus. Man benutzt ihn auch in der Technik und Industrie. Er ist ein wertvolles Schleif- und Poliermittel geworden. In Haushalte verwendet man ihn vor allem zum Reinigen des Hinzus, das beim Schenern mit diesem Sand einen hellen silberähnlichen Glanz annimmt. Der Seesand ist Handelsartikel geworden — ein Spaziergang am Meer und die Beobachtungsgabe eines großen Forschers haben uns diesen Schatz entdeckt.

Jahrzehnte vergingen, seit Berzelius auf den Seesand aufmerksam geworden war. Da wiederholte sich, jedoch in einem anderen Lande, fast genau die gleiche Szene, die wir eben geschildert haben. Es war im Jahre 1870. Wiederum geht ein Mann am Strande des Meeres spazieren. Diesmal in Amerika, an der Küste des Atlantischen Ozeans.

Diesem Manne — Tilgman ist sein Name — fällt es auf, daß die Fenster an den Häusern der Fischer alle trüb sind. Schlechte Hausfrauen, denkt er sich, die ihre Fenster nicht putzen! Ein andermal führt ihn sein Spaziergang nicht zwischen dem Meer und den Fischerhäusern, sondern hinter diesen Häusern vorbei. Die Fenster sind spiegelblank. Gute Hausfrauen, denkt er sich, die ihre Fenster so sorgfältig reinigen! Zum drittenmal schlendert Tilgman am Meer dahin. Wiederum diese trüben Fenster! Dann aber kehrt er auf der Landseite der Häuser zurück

und bemerkt zu seinem Erstaunen, daß die Fenster hier blank sind.

Sollten die Frauen der Fischer nur die nach hinten zu gelegenen Fenster putzen? Die Sache erscheint mehr als sonderbar.

Wiederum, wie bei Berzelius, bringt ein Sturm des Rätsels Lösung. Ein Zufall will es, daß Tilgman bei diesem Sturm an der Vorderseite der Häuser entlang schreitet und beobachtet, wie der Wind den Seesand aufwirbelt und ihn mit großer Kraft gegen die Fenster schleudert. Jetzt weiß er plötzlich, warum die Scheiben an der Vorderseite der Häuser trüb, an der Rückseite hingegen durchsichtig sind!

Aber Tilgman ist Ingenieur und sucht seine Entdeckung zu verwerten. Auch er stopft sich die Taschen voll Seesand und bläst ihn zu Hause mit Hilfe einer kleinen Blaseinrichtung, die er sich gebaut hat, gegen Glas.

Es gelingt ihm leicht, dieses dadurch matt und undurchsichtig zu machen. Dann schneidet er in Schablonen Buchstaben ein, legt sie auf das Glas und bläst den Seesand dagegen. Nach Abnahme der Schablonen stehen die Buchstaben in matter Schrift auf dem sonst blanken Glas. Damit ist das „Sandstrahlgebläse“ erfunden, das zunächst dazu verwendet wird, um Glas zu „mattieren“ oder Inschriften, Verzierung und Ähnliches darauf anzubringen. Allmählich aber verbreitert sich das Anwenungsgebiet dieses Gebläses. Heute entfernt man damit alle Ansätze von eisernen Brücken, Gittern, Masten usw. Man entrostet damit Eisen, poliert Metalle und benutzt es zu mancherlei sonstigen Zwecken. Der vom Luftdruck dagegen geschleuderte Sand macht rasche und gründ-

liche Arbeit. Das Sandstrahlgebläse ist heute eine viel gebräuchte Einrichtung. Zwei Spaziergänge am Meeresstrand, die sich lohnten haben!

Der Familientag derer von Kameke.

Was man vergessen hat.

Ein 500jähriges Bestehen von Lehnsgütern ist immerhin ein Anlaß zu einer Feier, die sich eine altblühende Familie nicht entgehen lassen kann. 500 Jahre sind kein Pappenstiel und es ziemt sich schon für eine Familie, sich für die Verklärung der Lehnsgüter durch den Landesherren bei einem der Nachfolger dieses ehrwürdigen Mannes zu bedanken. Die Familie derer von Kameke hat diese Notwendigkeit richtig erkannt und sie hat an Wilhelm (1888—1918), der einstmal von Hohenzollern hieß und nun nur noch unter dem Namen „der Davongelassene“ oder auch von „Landskinder“ bekannt ist, ein Telegramm geschickt. In Dorn wohnte Wilhelm, in Strechtshagen tagte der Familientag derer von Kameke. Er telegraphierte, er gedachte „bei diesem Anlaß alleruntertänigst in unverbrüchlicher Treue seines Königs und Herrn in dem Bewußtsein, daß der Preussische Adel groß geworden ist durch seine großen Kämpfe“. Daraufhin antwortete Wilhelm dem Familientag in einem Brieftelegramm, in dem es heißt:

„In fünf Jahrhunderten brandenburgisch-preussischer Geschichte haben die Kamekes viele hervorragende und bewährte Diener dem Königshause gestellt.“

Wir haben hier nicht die Aufgabe, daran zu erinnern, daß Karl-Dito-Ernst-Daffo von Kameke den Eid auf die deutsche Republik geleistet hat und sich auch an diesem Familientag, der einerseits in „unverbrüchlicher Treue“ Wilhelm gedacht, beteiligte. Wir wollen hier nur eine alle deutsche Pflicht erlebigen, die man beim Familientag anscheinend vergessen hat. Es heißt bekanntlich:

„Deutsche Frauen, deutsche Treue.“

Und wenn man von der Treue, sogar von der unverbrüchlichen Treue spricht, so darf man, nein, das geht auf keinen Fall, von den Frauen nicht schweigen.

Kamekes, Kamekes — o, wenn Ihr geschwiegen hättet, Ihr wäret, nach einem alten Sprichwort, Philosophen geblieben. Aber Ihr erhebt nicht diesen Anspruch und Ihr müßt Euch nun schon von uns eine kleine Aufforderung erlauben, auch so schlechten Gedächtnisses gefassen lassen, denn wenn man schon spricht, dann soll man alles sagen.

Unter Euch war eine Frau, die nun der kühle Haas, deckt. Jeder tote soll man ja gemeinhin nichts als Gutes sagen. Aber, sagt selbst, kann man über diese tote viel Gutes plaudern? Nein, auch Ihr werdet es nicht verlanen.

Wir gedenken heute dieser Frau, die im Heisterberg-Prozess umhergeirrte, zwar nicht wie Ihr Wilhelm, der auch nicht besser war, in „unverbrüchlicher Treue“, aber wir gedenken Ihrer mit dem Bewußtsein, daß nicht alles Adel ist, was Adel heißt.

Frau v. Kameke war das Muster einer Frau. Sie spielte, sie verspielte, sie trank, sie besoff sich, sie schab mit Schwert und sich andere hineinschießen. Ja, sie war großzügig. 175 000 Gulden — d. h. „nur“ dienen Betrag kam im Heisterberg-Prozess zur Sprache — gingen in die Ecke.

Ja, das meldet heute kein Lied kein Heldenlied. Sie, die verglichen wurde, mit Therese Humbert, sie, um die einige Menschen auf die Anklagebank kamen, sie, die die gefährlichste Betrügerin des Freistaates war — wird heute schamhaft vergessen. Der Familientag derer v. Kameke hat Wilhelm gedacht. Wilhelm hat die Gnade gehabt, sich der Taten der männlichen Kamekes zu erinnern — wir tun nur ein übriges, und erinnern an die Frauen im Kreise dieses erlauchten Adelskreises, an diese liebe Frau, die nicht vergessen werden darf, wenn die Kamekes von sich reden machen.

Rege Bautätigkeit in Langfuhr.

Der Stand der Bauarbeiten der Pestalozzischule. — Neue Abegg-Kolonie.

Wir berichteten vor einigen Wochen, daß der eine Flügel der neuen Pestalozzischule bereits gerichtet wurde. Nun sind die Arbeiten hier soweit vorgeschritten, daß das ganze Dach gedeckt werden kann. Das Schuldach ist flach und bleibt, weil eine hohe Stirnwand es überragt, von der Straße aus gesehen unsichtbar. Die beiden Turn- und Gymnastikhallen sind bereits von ihren Gerüsten befreit. Die Frontseite des neuen Schulhauses macht auf den Beschauer einen guten Eindruck. Auch im Innern des Neubaus ist man schon weit vorgeschritten. Die Fußböden der Schulklassen, sowie die Korridore sind mit Pinoleum belegt. Auf den Korridoren sind für die Schüler Trink- und Spülgelegenheiten eingerichtet. Zwischen der Ringstraße und dem Nordende der Schule befindet sich eine größere Baustelle, die jetzt durch Erbauung eines Wohnhauses geschlossen ist.

Aufnahme des Unterrichts im Herbst.

Der Unterricht wird in dem Südflügel der Schule nach den Herbstferien mit 14 Klassen eröffnet, da in den anderen Langfuhrer Schulen großer Raumangel herrscht. Auch der Neubau des beruflichen Lyzeums macht gute Fortschritte. Die Umfassungsmauern sind gegenwärtig bis zur zweiten Etage errichtet. Die Mädchenchule erhält moderne Heizungs- und Badeanlagen. Zum 1. April 1929 muß sie bezogen werden.

Eine größere Bautätigkeit herrscht zur Zeit auf dem sandigen Gelände zwischen Ringstraße und Bröfener Weg. Hier hat die Abegg-Stiftung für Arbeiterwohnungen ihre Tätigkeit aufgenommen. Es sind bereits sieben, teilweise gerichtete, Reihenhäuser im Bau und zu ändern werden die Fundamente gelegt. Es sollen hier

170 Zweizimmerwohnungen entstehen.

Jede Wohnung wird aus zwei Zimmern, Küche, Flur und Abort bestehen und 54 Quadratmeter Wohnfläche haben. Die ersten Wohnungen sollen bereits im Herbst bezugsfertig sein.

Durch dies gewaltige Baugelände werden neue Straßen geführt, die mit der verlängerten Ringstraße bis zur Bröfener Gasse in Verbindung stehen. Die fortschreitende bauliche Entwicklung in dieser Stellung wird bald Leben im neuen Langfuhr bringen.

Unfranchierte Briefe.

Von Ricardo.

Husch, husch! Die schönen Tage in Kranzuez sind nun zu Ende! Nun war ich zwar nicht in Kranzuez, sondern in schönem Polenland aber deshalb ist dennoch effektiv, engagiert und wirklich, tollischer und wahrhaftig mein Erholungsurlaub vorbei, und so ein passables, alterprobtes Blatt macht sich als Luft zu neuem Schaffen immer recht gut.

Ah, waren das herrliche vier Wochen! Kinder, glaubt mir, auch allen, die ihr mühselig und beladen seid, wünsche ich eine derartige Erquickung. Keinen Füllfederhalter, keinen Schreibmaschine besitzenden, die unumgänglichen Aufsichtspostkarten mit dem Bleistift schreiben — vier ganze Wochen lang! — es erscheint wie ein schöner Traum nach einem kumpen Brataraustoffen zur Nacht.

O meine Brüder, könntet ihr doch jeder so einen Urlaub in jedem Jahr im Hofenja Knach Hause und von dort in die zweite Welt tragen. Na, das — und das nötige Kleingeld zur Urlaubsbreise gleich mir von guten Menschen gepumpt erhalten — das wünsche ich euch mit jeder Faser meines Herzens.

Was ich aber euch, meine Brüder, nicht wünsche, das ist der gigantische Stoß angesammelter Post, der sich auf meinem Schreibtisch zu häufen stürt. Unerledigte Post von vier Wochen! Vierwöchige unerledigte Post eines Journalisten! Wagt ihr, was das heißt, liebe Leute?

Ei wei, ei wei!

Zwei Tage bin ich nun wieder daheim. Meine Frau hat die Koffer schon längst ausgepackt, die Schreibmaschine geölt (diese Arbeit fällt ihr laut Chefkontrakt § 193 bis an das Lebensende zu. Nur der Tod befreit sie davon), und die Füllfederhalter mit Tinte versorgt. Ich habe mir unterwegs das Pfeiferauchen angewöhnt. Alles könnte also in besser Ordnung sein, könnte, wenn nicht da die verdamnte Post wäre.

Mein Schreibtisch steht frei im Zimmer. Stundenlang habe ich ihn mühsamlich umschritten wie etwa die bekannte schwarze männliche Kage um den glühendheißen Hahnenfuß (auf Hahnenfuß sind Haen übrigens nicht besonders scharf).

Frisch gewagt ist halb gewonnen! Vor mir liegt der erste arabisch aufgeschriebene Brief — brrrrr, puh: In n a m e n d e r F r e i e n S t a d t D a n z i g w i r d f ü r R e c h t e r k a n n t . . .

Ich lese, ich lese, lese, lese, immer immerzu puh! Zehn Seiten Maschinenschrift! Ich lese, lese, lese. . .

Ich lese die Urteilsbegründung meiner letzten erfolgten Verurteilung zu 500 Gulden Strafe.

Langsam treten mir die Tränen in die Augen, obwohl ich doch schließlich ein ausgewachsener Mann bin. Na, ich stöhne tief und schmerzlich.

Nein, Lasse mich erst die andere Post bewältigen. Sei, wie das sticht! Die Briefumschläge fliegen durchs Zimmer und was ich vor mir ausbreitet — gerechter Himmel! Ich bin wieder zu Hause, ja, ich bin wieder mit beiden Weinen in Danzig. Der Menschheit ganzer Jammer schlägt mir ins Gesicht: da liegen sie, die stammelnden Briefe getretener Seelen, da liegen sie, die Notkreie aquärierter Herzen, die brutalen Schreie. Verhilf uns zur Gerechtigkeit! Sieh meinen Fall, ist er nicht der aräglichste des Jahrhunderts? Da und da lebt der und der Zeuge, der das und jenes weiß. Dort und dort wohnt ein Mißhandelter. Geh hin, frage sie. Da liegen all diese Briefe. Auf Postpapier geschrieben, auf Melkamestrelchen von Konservendosen, ja einer ist auf einem Fehen Sembleinwand geschrieben, der weiße Zeitungsrand hat herhalten müssen, um mir eine Postchaft zu senden, einen gequälten Hilfschrei.

Man weiß eigentlich, daß jeder, aber auch jeder Kassiber, der aus dem Gefängnis in die Außenwelt gelangt, schweres, ach so schweres Geld kostet? Weiß man das? Der größte Teil der Post vor mir hat keine 15-Fennig-Briefmarken. Aber hier und da steht ein kleiner Berner: „Liebste Miese, wenn du irgend kannst, löse diesen Brief ein, gib dein Bestes, wenn es sein muß, du kriegst es zurück, wenn ich frei bin, aber löse um Gotteswillen den Brief ein und besorge ihn sofort zu Herrn Ricardo.“

Die „Frankatur“ der vor mir liegenden Post wiegt die Kosten meiner Urlaubsbreise bei weitem auf. Ich kenne die Preise!

Ein Brief ist lapidar: „Bitte benennen Sie mich als Zeugen, ich bin von dem Sanitätsoberwachmeister Krause dreimal mißhandelt worden. Unterschrift.“

16 einfache, gemeinverständliche Worte. Auf einem Fehen Papier. Ich falte die Hände auf diesem Brief. O du armer Teufel! Du bist also dreimal im Gefängnis mißhandelt worden? Kommt, mein Junge, ist lese dir eine Stelle aus meinem Urteil vor: . . . Der Angeklagte gibt zu, den obigen Artikel verfaßt zu haben. Für seine aufgeschickte Behauptung, der Strafanstaltsoberwachmeister Krause habe den Strafgefangenen Hinz mißhandelt, kann er jedoch nicht den ihm zukommenden Wahrheitsbeweis erbringen. Kein Zeuge hat gesehen, daß Krause den Hinz geschlagen hat. . .

Gieh mal, armer Teufel, wenn du auch so dumm warst, dich in dunkler Nacht, gefesselt, in der Lohschüssel mißhandeln zu lassen, so kann dir niemand helfen. Du mußt dich in Zukunft mittags 12 Uhr in der Langgasse mißhandeln lassen, dann vielleicht . . . vielleicht . . .

Zu, ja, diese unfranchierten Briefe!

Gebe es ein gültiges Geschid, daß es alle nicht umsonst geschrieben wären. Was an mir liegt: Ich will die Post erledigen!!

Vom Autobus getötet.

In P l e h n e n d o r f wurde Sonntag abend der 27 Jahre alte Landarbeiter Franz Knoth aus Großhellenlampe (Danziger Niederung) von einem Autobus angefahren und schwer verletzt. R. erlitt einen Beckenbruch und schwere innere Verletzungen, die gestern mittag seinen Tod herbeiführten.

Der Unfall ereignete sich etwa 500 Meter vom Kurhanke entfernt. Knoth fuhr auf einem Fahrrad und stieß zunächst mit einer Hebamme zusammen, die ebenfalls ein Fahrrad benutzte. Beide kamen zu Fall, als im gleichen Augenblick ein Autobus in der Nähe der Unfallstelle erschien. Sein Führer erkannte sofort die Gefahr und bremste mit aller Kraft. Auf etwa 10 Meter bekam er noch den Kraftwagen zum Halten. Von den beiden gestürzten Radfahrern wurde der Autobus ebenfalls bemerkt; sie suchten sich in Eile zu bringen. Die Hebamme rettete sich rechtzeitig und der ungeführte Knoth lief jedoch direkt in das bremsende Auto hinein und wurde von ihm erfaßt.

Man sorgte sofort für den Transport des Unglücklichen in das Städtische Krankenhaus, wo er dann Montag mittag seinen Verletzungen erlegen ist. Nach den bisherigen Feststellungen soll der Führer des Kraftwagens keine Schuld an dem bedauerlichen Unfall tragen. R. hatte wahrscheinlich durch den Unfall jede Vermögensgegenwart verloren und ist in das Verderben hineingeraten.

Die Rede des Senatspräsidenten Gen. Gehl, die heute anläßlich des Senatsempfangs vor dem Präsidenten der polnischen Landwirtschaftsbank, G o r e c k i, gehalten wird, wird heute um 2 Uhr durch Rundfunk übertragen.

Aus aller Welt.

Die betrogene Reichsbahn.

Untersuchung im Reichsbahnenzentralamt.

Wie die Blätter erfahren, hat der Präsident der Reichsbahndirektion Karlsruhe, Freiherr v. Ely, der mit der Untersuchung der Vorgänge im Reichsbahnenzentralamt Berlin, die zur Amtsenthebung des Reichsbahndirektors Neumann geführt hatten, beauftragt wurde, sehr umfangreiches Gutachten abgeschlossen und dem Generaldirektor der Reichsbahnhauptverwaltung überreicht. Eine Abschrift dieses Gutachtens ist der Staatsanwaltschaft zugeleitet worden.

Das Gutachten der Kommission kommt zu dem Ergebnis, daß die Verträge des Eisenbahnenzentralamtes zum Teil nicht gültig waren und die Reichsbahn tatsächlich geschädigt haben. Dies geht, wie in dem Gutachten ausgeführt wird, besonders aus den Verträgen zwischen dem Eisenbahnenzentralamt und der Firma Heinrich Warning hervor, die 100 Prozent aller zu bestellenden Tenderlagerwagen, etwa 80 Prozent aller Hochlagerleitklappen und einen erheblichen Teil aller Güterwagenlagerwagen lieferte. Die Firma Warning gab die Aufträge zum Teil an zwei andere Werke ab und erhielt jeweils sehr beträchtliche Provisionen. Die Frage, weshalb die Firma Warning diese Monopolstellung erhalten habe, scheint trotz eingehendster Prüfung nicht geklärt zu sein.

Schwere Bluttat in Oesterreich.

Drei Kinder und sich selbst getötet.

Sonntag nacht hat der 65 Jahre alte Hausbesitzer und Tischlermeister Schindler in seiner Wohnung in Pergau seinen 14jährigen Sohn und seine 13jährige Tochter, sowie einen 11jährigen Enkel mit einem Dohrt erbrockelt und sich selbst durch einen Schuß in den Mund getötet. Schindler, der wiederholt Selbstmordabsichten äußerte, schickte, um die unzeitige Tat auszuführen zu können, seine Frau mit dem ältesten Sohn ins Kino und hinterließ einen Abschiedsbrief, in dem er bittet, ihm die Tat zu verzeihen. Der Beweggrund zur Tat ist noch unbekannt.

Der im Bezirk Döbling bei Wien in Untermiete wohnende Reichsdeutsche Baron Karl Friedrich v. Helmoltz sowie dessen Gattin und Tochter aus erster Ehe wurden gestern nacht in der mit Weintrauben gefüllten Wohnung leblos aufgefunden. Merkte der Rettungskomitee konnten bei allen drei Personen nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen. Materielle Notlage dürfte die Ursache der Tat sein.

Die Ursachen der Münchener Katastrophe.

Wie das „D. Z.“ meldet, wird der Reichsverkehrsminister am Donnerstag mit dem Generaldirektor der Reichsbahn Dr. Dornmüller eine Besprechung haben, in der auf Grund des vorläufigen Berichtes der nach München entsandten Untersuchungskommission eine Verständigung über die Fortführung der Untersuchung geführt werden soll. Bekanntlich hatte der Reichsverkehrsminister einen Beamten seines Ministeriums mit nach München entsandt und auch die bayerische Regierung hat sich durch ihre Organe an der Feststellung der Ursachen beteiligt, die die Münchener Katastrophe veranlaßt haben.

Ueberfall abgeschoben.

Ausweise für 20 000 Zigeuner.

Die tschechischen Gendarmereistationen haben Anweisung erhalten, umgehend allen Zigeunern Ausweise zu verabsorgen und sie genau zu registrieren. Es handelt sich um mehr als 20 000 nicht sesshafte Zigeuner. Ob diesmal der Versuch, diese Leute sesshaft zu machen, gelingen wird, muß als zweifelhaft angesehen werden. Zur Beachtung der Ausweise will man die Zigeuner dadurch zwingen, daß jede Person ohne Ausweis verhaftet werden soll. Sie dürfen sich nur 24 Stunden in jedem Orte lagern und werden dann durch Gendarmerte nach dem nächsten Ort abgeschoben.

DIE VIER GERECHTEN

Roman von Edgar Wallace

Copyright by Josef Singer, Verlag A.G., Berlin.

(26)

„hm“, sagte der enttäuschte Beamte und blätterte nochmals um. Der Inhalt der folgenden Seite war sowohl verständlich als auch lesbar, obwohl das Ganze offenbar in großer Eile wie nach einem Diktat geschrieben war.

„Der Mensch, der das geschrieben hat, wollte sicherlich noch zu einem Zug zurückkommen“, bemerkte der wichtige Howard und deutete auf einige Abkürzungen:

„Verläßt D. S. erst um ins Bm. zu gehen fährt ins Bm. in M. C. (4 Schein-Wagen voraus), 8.30. Um 2 600 R. Verläßt auf den Quai abmt. 80 Gm. Pol. in D. S. Einer in jedem Bm, drei jeden Kor. 6 Rell. 6 Dch. Alle Tra. weit off. jeder den andr. sehen, alle Gm. haben Revolv. Niemand bis auf H und S darf R. nahelkomm. Im Bm. Fremd. Gal. mit Hm. voll. Jedes Gedränge zu vermeid. 200 Gm. im Kor. Wenn notw. Militär zur Verfüg.“

Der Beamte las dies alles langsam durch, dann fragte er hilflos: „Nun, zum Teufel, was soll das heißen?“

In diesem Augenblick geschah es, daß der Polizist Howard sich eine Beförderung verdiente.

„Geben Sie mir das Notizbuch für zehn Minuten“, sagte er aufgeregt. Der Beamte reichte ihm verwundert das Buchlein hin.

„Ich glaube, daß ich jemanden finden kann, der dafür Verwendung hat“, rief Howard, nahm mit zitternden Händen das Notizbuch, schloß es und sah auf den Kopf und rannte auf die Straße hinaus.

Er hörte nicht auf zu laufen, bis er zu einer Hauptstraße kam. Dort sprang er in einen Wagen und rief dem Kutscher eilig einen Befehl zu.

„Whitehall, und fahren Sie wie der Wind!“ Einige Minuten später erklärte er dem Offizier des Bachelordons, der Downing-Street abwarpte, was ihn hierherführte.

„Schutzmänn Howard, 946 E. Reserve“, stellte er sich vor. „Ich habe eine sehr wichtige Nachricht für den Inspektor Falmouth.“

Dieser sah müde und niedergedrückt aus und hörte die Geschichte des Polizisten schweigend an.

„Es kommt mir vor“, fuhr Howard atemlos fort, „als ob das etwas mit Ihrer Sache... hätte, Herr Inspektor.“

Immerhin eine eigenartige Lösung des proletarischen Problems!

Wie wird Slater entschädigt?

Die Frage noch nicht geklärt.

Der Sekretär für Schottland teilte gestern im Unterhaus mit, er sei augenblicklich nicht in der Lage, eine Erklärung über die Frage der Entschädigung für Dskar Slater abzugeben.

52 Verletzte bei einem Zugzusammenstoß.

Eisenbahnunfall in Chicago.

Auf dem Bahnhof in Chicago fuhr Montag ein voll besetzter elektrischer Vorortzug der Illinois Central-Eisenbahn in einen anderen haltenden Vorortzug, der ebenfalls voll besetzt war. Unter den Passagieren der beiden Züge entstand eine Panik. Etwa 52 Personen wurden verletzt, davon 12 so schwer, daß sie in ein Krankenhaus überführt werden mußten.

In Boston entgleiste ein Hochbahnzug und stürzte eine Weisung hinab. Da der Zug nur schwach besetzt war, wurden bei dem Unfall nur 2 Personen getötet und etwa 20 verletzt.

Einsturz eines Dampferes in Venedig.

Fünf Schwerverletzte.

Sonntag vormittag stürzte aus bisher noch nicht festgestellter Ursache in Venedig das an dem Umbau des Gebäudes Kaiser-Franz-Joseph-Platz befindliche Dampferboot auf der Seite des Kaiser-Franz-Joseph-Platzes ein. Auf dieser Seite war das Gerüst bereits wieder bis zum ersten Stockwerk abgetragen. Die auf dem Gerüst befindlichen Arbeiter konnten sich, als das Gerüst ins Schwanken kam, schleunigst durch ein offenes Fenster in das Gebäude retten. Die Hauptlast des Gerüsts stürzte auf ein auf dem Platte stehendes Fuhrwerk und zertrümmerte es vollständig. Der Kutscher erlitt schwere Fußverletzungen, das Pferd des Fuhrwerks mußte alsbald getötet werden.

Dem Zufall, daß im Augenblick des Unglücks dieses Fuhrwerk auf dem Platte stand, ist es zu verdanken, daß viele Personen mit dem Schrecken davonkamen, indem sie sich in die durch den Wagen gebildete Höhle retten konnten. Trotzdem sind aber immerhin noch fünf Personen schwer verletzt worden, während zahlreiche leichter Verletzte auf der Platte verblieben und verbliebenen mußten. Die Schwerverletzten wurden ebenso wie der Kutscher ins Krankenhaus eingeliefert. Auch die Oberleitung der elektrischen Straßenbahn wurde zerstört.

Auffindung der Leiche des vermißten Fliegens Barwick. Der Flieger Barwick, der sich an dem Flugwettbewerb um den Königspreis beteiligt hatte und seit Freitag vermißt wurde, ist nunmehr in der Nähe von Peebles (Schottland) tot aufgefunden worden.

Eine Blinde greift sich wieder. Ein äußerst seltsames Erlebnis widerfuhr der 14jährigen Witwe Rogawa in Klein-Reinbach bei Durlach. Die Greifin war seit einer Reihe von Jahren vollständig blind. Letzter Tage stellte sich bei ihr plötzlich wieder das Augenlicht ein und sie sieht heute wieder genau so gut wie vor ihrer Erblindung.

In der ganzen Welt seit einem Vierteljahrhundert bestens bewährt

Obermeyers Medizinal Herba-Seife ... Herba-Creme

vereint in sich die Vorzüge einer milden Toiletten-seife mit der Eigenschaft, die Haut von Pickeln, Sommersprossen und anderen Ausschlägen zu befreien.



Bei welchen die weiblichen Funktionen in Unordnung bedecken oft nicht wie wichtig dieses für ihren Körper ist und welche Folgen eine Vernachlässigung mit sich bringt

Junge Frauen und Mädchen Leciferrin

ein sehr angenehm schmeckendes Präparat, das nicht korpulent macht, bringt sofort den Körper in Ordnung, das Blut wird erneuert, die weiblichen Funktionen beginnen wieder pünktlich zu funktionieren und sehr bald fühlen sich die Betroffenen wieder froh und vergnügt. **Leciferrin-Dragees**; von derselben Wirkung wie das flüssige Leciferrin, sehr bequem im Gebrauch. Zu haben in allen Apotheken

Straßenschlacht im New Yorker Regierungsviertel.

150 Polizisten in Bebrängnis.

In Harlem, dem Regierungsviertel der Stadt New York, kam es Sonntag zu einer Straßenschlacht zwischen der New Yorker Bevölkerung und 150 Polizisten. Erst nach mehrstündigem Kampf konnte die Polizei mit Hilfe der Feuerwehre die heulende Menschenmenge in die Gewalt bekommen. Die Veranlassung zu der Schlacht gab die Verhaftung eines Negers durch die Polizei, die darauf von der wütenden Menge mit Steinen, Blöcken, Backsteinen und Bajonetten bombardiert wurde. Später belagerte eine etwa 8000 Menschen zählende Negermenge bis tief in die Nacht die Polizeiwache und konnte erst mit Hilfe von Feuerstrahlen vertrieben werden.

Im Eislauf überfahren.

Zwei Streckenarbeiter getötet.

Zwei mit Gleisreparaturarbeiten in Wanne-Gidel beschäftigte Arbeiter wurden Montag auf dem Hauptbahnhof Wanne-Gidel von einem Eislauf überfahren und getötet. Die Getöteten arbeiteten auf dem Gleis Mennede-Dortmund.

Die französischen Ozeanflieger auf den Azoren.

Nach einer Meldung des „Western Union“ ist das französische Flugzeug „La Fregate“ Montag früh gegen 2 1/2 Uhr in Ponta auf den Azoren eingetroffen.

Hahnenkämpfe in England.

Trotz der strengen Verbote nimmt die Unfille der Hahnenkämpfe in England wieder überhand. Erst vor einigen Tagen glückte es, eine ganze Gesellschaft mit samt den Unternehmern zu überführen und festzunehmen. Die Besitzer der Tiere sind — ein Dutzend — ein Friedensrichter! Die Hähne waren mit silbernen Sporen ausgerüstet, ein Zeichen, daß der Kampf bis zum Tod des einen Gegners gehen sollte.

Notsignale des Dampfers „City of Yokohama“. Der German-Dampfer „Katuna“ fuhr Montag von Colombo ab, um dem Dampfer „City of Yokohama“ zu Hilfe zu eilen, der von einer Stelle im Indischen Ozean seit einigen Tagen Notsignale ausstündet. Außer der Tatsache, daß der Dampfer in einer Entfernung von 1000 Meilen festliegt, ist bisher nichts darüber bekannt, aus welchem Grunde von dem Dampfer Notsignale gegeben wurden.

„Nun“, sagte Falmouth mit großem Nachdruck, „dieses Notizbuch gehört einem von ihnen.“
„Was!“ rief Billy.
„Es ist eine Belohnung von tausend Pfund auf seine Gefangennahme ausgesetzt. Wenn Ihre Beschreibungen uns zu seiner Festnahme verhelfen, so gehören diese Tausend Ihnen.“
„Wart“, war von diesem Gedanken wie gelähmt.
„Tausend... tausend...“, murmelte er wie geistesgestört, „und ich hätte ihn ebenogut fangen können.“
„Nun, also“, rief der Detektiv streng, „Sie können ihn immer noch fangen — sagen Sie uns, wie er ausseht.“
Billy runzelte die Stirne, als streng er sich an, seine Gedanken zu sammeln.
„Er hat wie ein feiner Herr ausgesehen“, sagte er und bemühte sich angekrengt, sich das Bild seines Opfers in Erinnerung zu bringen. „Er hatte eine weiße Weste und ein weißes Hemd an, schöne Backen.“
„Aber sein Gesicht — sein Gesicht!“ fragte der Detektiv.
„Sein Gesicht?“ rief Billy entrückt. „Wie soll ich wissen, was er für ein Gesicht gehabt hat? Ich kenne einen Kerl doch nicht ins Gesicht, wenn ich ihm die Uhr stehle.“

Neuntes Kapitel.

„Sie verfluchter Dummkopf, Sie Idiot, Sie!“ tobte der Detektiv, packte Billy beim Kragen und schüttelte ihn wie eine Ratte. „Sollen Sie ernstlich sagen, daß Sie einen von den Vier Gerechten tatsächlich in der Hand hatten und sich nicht einmal die Mühe nahmen, ihm ins Gesicht zu schauen?“
„Billy gelang es endlich, sich frei zu machen.“

„Lassen Sie mich in Ruhe!“ rief er trotzig. „Woher hätte ich wissen sollen, daß es einer von den Vier Gerechten war, und woher wissen Sie es überhaupt?“ fügte er mit pfiffiger Miene hinzu. „Billigs Gedanken fangen an schnell zu arbeiten. Er erkannte nun die Chance, aus seiner Stellung Kapital zu schlagen, während er noch vor wenigen Minuten angenommen hatte, daß er das Opfer eines besonders unglücklichen Zufalls sei.“

„Ich hatte immerhin Gelegenheit, ihnen einen schätzenswerten Blick zuzuwenden“, sagte er, „sie...“
„Sie?“ fragte der Detektiv schnell. „Wie viele waren es denn?“

„Das ist ja egal“, sagte Billy mürrisch. „Jetzt war er sich der Stärke seiner Position bewußt.“

„Billy“, sagte der Detektiv ernst, „Ich wage jetzt nicht, wenn Sie etwas wissen, so müssen Sie es sagen.“

„Hal“, rief der Gefangene verächtlich. „Nun ich? Na, ich kenne das Gesetz so gut wie Sie — Sie können einen Menschen nicht zwingen auszusagen, wenn er nicht will. Sie können...“

(Fortsetzung folgt.)

Auch Europa leidet unter Seuchen.

Scharlach und Diphtherie in Deutschland. - Krankheitsherd Indien. - Furchtbare Cholera- und Pestepidemien in Ostafrika.

Die Hygienekommission des Völkerbundes hat soeben neue Ziffern über die zur Zeit in der ganzen Welt herrschenden Epidemien veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß einige Seuchen auch Europa nicht verschont haben.

Ein Kampf auf Leben und Tod, in dem es keinen Waffenstillstand gibt, befehdt zwischen jenen kleinsten Lebewesen, den Mikroben, die Krankheiten erzeugen, und den Menschen, die sich zusammenschließen, um ihren erbittertesten, hinterlistigsten Feind zu vernichten. Die Armeekommandos in diesem Menschheitskrieg gegen Pest, Cholera, Pocken, Typhus, Scharlach und Diphtherie sind die Gesundheitsämter der Städte und Länder; doch es gibt auch eine Art Obersten Generalstab, der die Bewegungen des winzigen Feindes genau verfolgt und die Gegenangriffe im großen leitet; das ist die Hygienekommission des Völkerbundes in Genf. Die Nebenämter des Völkerbundes haben ja in den letzten Jahren eine immer größere Bedeutung gewonnen; auch die Hygienekommission ist eine wichtige Institution geworden, deren Veröffentlichungen von allen maßgebenden Stellen sehr beachtet werden. Die letzte Publikation dieser Abteilung des Völkerbundes teilt nun recht bedeutungsvolles Material mit, aus dem hervorgeht, daß selbst in Europa zur Zeit gewisse Epidemien herrschen, in anderen Erdteilen aber, besonders in Ostafrika, furchtbare Seuchen Woche für Woche gewaltige Menschenopfer fordern.

In Deutschland hat man zwar im allgemeinen keinen Grund zu besonderer Besorgnis; doch riefen zwei Krankheiten, Scharlach und Diphtherie, gerade unter den deutschen Jugendlichen soviel Schaden an, daß ein energischer Kampf gegen diese Seuchen eingeleitet werden muß. Nach der amtlichen deutschen Statistik sind im Jahre 1928 über 27 000, im Jahre 1924 rund 38 000, im Jahre darauf 40 000 und im Jahre 1926 über 55 000 Personen an Scharlach erkrankt. In den ersten fünf Monaten dieses Jahres wurden

bei den deutschen Behörden schon mehr als 50 000 Scharlachkrankungen angemeldet.

und ein ähnliches Steigen der Erkrankungsaffäre ist in West-, Nord- und Südamerika zu verzeichnen. Nun sind in früheren Jahren noch weit mehr Erkrankungen vorgekommen, so im Jahre 1918 in Deutschland 104 000, und zwei Jahre darauf sogar 150 000; doch hoffte man, daß der Rückgang der folgenden Jahre ein definitiver sei. Zum Glück ist diese Krankheit in Mitteleuropa nur leicht ausgebreitet, nämlich mit 1 Prozent Todesfällen, während in Polen über 8 Prozent der Erkrankten gestorben sind. Weit mehr Opfer fordert aber die Diphtherie, die ebenfalls in ganz Europa sehr an Ausdehnung gewonnen hat. Die schlimmste Krankheitsaffäre der letzten beiden Jahrzehnte findet man für diese Seuche im Jahre 1916, in dem fast 200 000 Menschen in Deutschland an Diphtherie erkrankt sind; 1925 waren es nur noch 37 000, 1926 30 000. Tödlich verliefen im Jahre 1925 2800 Fälle. Im vergangenen Jahre ist schon eine gewisse Ausdehnung der Seuche festgestellt worden; während nämlich im Jahre 1925 in den ersten sieben Monaten in Berlin 1287 Fälle von Diphtherie gemeldet wurden, von denen 77 tödlich verliefen, zählte man im vergangenen Jahre für die gleiche Zeit 2480 Erkrankungen mit 280 Todesfällen. Freilich rechnete man früher bei epidemischen Ausbrüchen dieser Krankheit mit ganz anderen Zahlen. Das sehr viel kleinere Berlin von 1882 hatte 30 000 Diphtherieerkrankungen mit 2184 Todesfällen zu verzeichnen, und im gleichen Jahre starben in ganz Deutschland an dieser Krankheit 120 000 Menschen. Emil Behring, der 1890 ein Heilserum gegen Diphtherie entdeckte, ist der überraschende Rückgang dieser Seuche in erster Linie zu danken.

Unter den europäischen Seuchen nimmt die Tuberkulose, dieses verheerende Volksleiden, eine besondere Stellung ein; doch ist über diese Krankheit schon so viel geschrieben worden, daß es sich erübrigt, in diesem Zusammenhang nochmals Ziffern darüber zu geben. Wenig bekannt ist es dagegen, daß die heftigsten schwarzen Pocken noch immer, oder richtiger gesagt: schon vor der in Europa heimischen Epidemie des letzten Krieges- und die ersten Revolutionsjahre

die Vorbereitungen für das Auftreten der Pocken,

an denen im Jahre 1817 2000 und im Jahre 1919 sogar über 4500 Menschen erkrankten, während im Jahre 1926 nur noch 7 Pockenfälle festzustellen waren. Ganz andere Ziffern gelten aber für Großbritannien, das keinen Impfschutz kennt, da es unter dem Druck der Impfaegner eine sogenannte Gewissensklausel zugelassen hat. In England wurde die allgemeine Erstimpfung der Kinder im Jahre 1853 verordnet, dann aber schrittweise wieder außer Kraft gesetzt, und im Jahre 1922 ist fast die Hälfte der Impfpflichtigen nicht mehr geimpft worden. Das hatte zur Folge, daß von 1922 bis 1925 bei einer Bevölkerung von rund 42 Millionen Menschen 973, 2504, 3764 und 5341 Pockenfälle bekannt wurden. Im vergangenen Jahr gingen die Erkrankungen schon in die Tausende. Da die Pocken ziemlich leicht austragen, regte man sich über diese Seuche bisher in England nicht sehr auf; aber es handelt sich doch um eine furchtbare Krankheit, der z. B. in Italien im Jahre 1921 mehr als 1300 und in Spanien im Jahre 1922 ebenfalls über 1300 Menschen zum Opfer fielen.

Gegen Pocken hilft offenbar nur die Impfung, während man dem Typhus, dieser jährlich wiederkehrenden Seuche, durch andere Vorkehrungsregeln entgegenzutreten kann. Wichtig ist bei der Bekämpfung dieser Krankheit, die fast regelmäßig gegen Ende des Sommers aufzutreten pflegt, die Ueberwachung der Wasserzufuhr und, wie Professor Schmitt einmal in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift ausführte, die Ueberwindung der Wohnungsnot, da ja überhaupt die Zusammenpferdung vieler Menschen auf kleinem Raum die Ausbreitung aller Krankheiten begünstigt. Wie furchtbar Typhusepidemien werden können, geht daraus hervor, daß im Frühjahr 1927 in Afrika eine Typhusepidemie 600 000 Menschen dahintraffte. So gewaltige Epidemien hat es in Europa schon lange nicht mehr gegeben; doch werden tropische Länder ständig von nie verlöschenden Seuchen heimgekehrt. Aus den Veröffentlichungen der Hygienekommission geht hervor, daß allein

im Monat April in Britisch-Indien mehr als 20 000 Menschen an der Cholera gestorben

sind, und das ist für dieses Land nicht einmal eine übermäßig hohe Ziffer. Die letzte große Choleraepidemie, die wir in Deutschland erlebt haben, führte im Jahre 1892 zu 17 000 Erkrankungsfällen in Hamburg, von denen 800 mit dem Tode endeten. Das ist für Europa eine furchtbare Ziffer, aber sehr wenig im Vergleich zu den 10 000 bis 12 000 Erkrankungsfällen, die im Herbst vorigen Jahres hauptsächlich in Indien festgestellt wurden und von denen regelmäßig 60 Prozent zum Tode führten.

Die Cholera taucht immer wieder einmal auch in europäischen Ländern auf; sie ist nicht allein in einzelnen Hafen-

städten unter den Einwanderern anzutreffen, die sie aus Asien einschleppen, sondern hat auch in den letzten Jahren zuweilen in Südrussland festen Fuß gefaßt; doch ist es der Sowjetregierung gelungen, sie in gewisser Weise einzudämmen. Aber eine andere furchtbare Krankheit, die früher Europa verheerte und einzelne Städte im Mittelalter geradezu dezimierte, ist glücklicherweise jetzt bis auf wenige, zuweilen eingeschleppte Fälle ganz aus unserem Erdteil verschwunden: die Pest. In Indien sind freilich in den ersten vier Monaten dieses Jahres 71 000 Todesfälle an Pest-erkrankungen zurückzuführen gewesen, und vom indischen Krankheitsherd ist diese Seuche auch nach Afrika und nach Südamerika verschleppt worden. In Indien hört das Wüten der Pest fast niemals auf, und die mangelhafte Be-

kämpfung dieser Krankheit ist einer der schwersten Vorkämpfe, die von nichteuropäischer Seite gegen die britische Oberherrschaft erhoben werden. Es dürfte wenig bekannt sein, daß es übrigens vor wenigen Jahren

auch in Europa einmal eine kleine Pestepidemie gegeben hat, nämlich in Paris, in der Zeit von 1917 bis 1920. Die Öffentlichkeit hat niemals etwas davon erfahren, denn die französische Regierung machte sorgfältig darüber, daß die Krankheitsfälle geheim blieben, um keine Panik auszulösen zu lassen. Zuerst wurde die Erkrankung bei ungefähr 20 Menschen innerhalb eines bestimmten Bezirks festgestellt; es waren lediglich solche Personen davon betroffen worden, die kurz vorher Italien besucht hatten. Man stellte fest, daß diese die Krankheitskeime übertragen hatten. Die Behörden begannen einen energischen Feldzug gegen das Ungeheuer und wurden von den Ärzten, denen es gelang, unter Anwendung von Antipest-Serum, die Zahl der Todesfälle auf 4 Prozent zu beschränken, wirksam unterstützt.

Dr. Martin Künzel.



Der Speisesaal des neuen Zeppelin.

Ende August wird das neue Luftschiff „Graf Zeppelin“ seine erste Probefahrt antreten, um dann seine großen Ueberland- und Uebersee-Reisen anzuschließen. Die Unterbringung der Reisenden für mehrere Tage auf einem beschränkten Raum ist eine konstruktive Frage, die hier glänzend gelöst worden ist. Im neuen Zeppelin wird man keine Bequemlichkeit vermissen; mit welcher Liebe und Sorgfalt alles ausgestattet wurde, zeigt unsere Aufnahme — die erste, die gemacht werden durfte — vom Speisesaal, der gleichzeitig durch die vorderen angebrachten hohen Fenster eine prächtige Aussicht auf das überfliegene Gelände bietet.

Die Heimfahrt der geretteten Italiener.

Im plombierten Wagen. - Mariano nicht gestorben?

Der norwegische Kreuzer „Lordenstolb“ und der französische Kreuzer „Strasbourg“ werden nunmehr am Dienstagabend in Tromsø eintreffen, nachdem sie mehrere ergebnislose Suchexpeditionen nach der „Citta“ unternommen haben. Von Ringsbøen her kommen wieder phantastische Gerüchte, wonach der norwegische Flieger Miller Larsen die Leiche des schwedischen Meteorologen Matmagren gefunden haben soll, doch werden diese Gerüchte von der Admiralität, der von Larsen keine derartigen Informationen zugegangen sind, dementiert.

Mit Bezug auf den Bericht, daß Nobile um die Erlaubnis gebeten habe, an den weiteren Suchexpeditionen des russischen Eisbrechers „Krasin“ teilzunehmen zu dürfen, teilt die italienische Gesandtschaft mit, daß ihr von diesem Gesuch Nobiles nichts bekannt sei. Die italienische Gesandtschaft ist nur dahin informiert worden, daß die Ueberlebenden der „Italia“ nach der Ankunft der „Citta di Milano“ in Narvik wahrscheinlich Dienstagabend ihre Reise auf der Eisenbahn durch Schweden nach Aspenhagen und von dort über Berlin nach Italien fortsetzen werden.

Die Blätter geben eine Meldung aus Narvik wieder, wonach Nobile und seine Begleiter auf Befehl der italienischen Regierung im plombierten Wagen nach Italien befördert werden. Die Route werde nicht über Stockholm, sondern über eine Nebenstrecke gehen.

Rückkehr der „Citta di Milano“ von Ringsbøen.

Nach einem Telegramm, das der italienischen Gesandtschaft zuging, hat die „Citta di Milano“ Ringsbøen verlassen und ist mit den Ueberlebenden von der „Italia“ nach Narvik in See gegangen. Zu den Presseberichten, daß ein Mann an Bord der „Citta di Milano“ gestorben sei, und zu der An-

nahme, daß es sich dabei um Mariano handele, erklärt die Gesandtschaft, daß eine derartige Nachricht nicht eingegangen sei. In dem Telegramm, das gestern in später Abendstunde von der „Citta di Milano“ abgesandt wurde, erwähnt der Kapitän des Schiffes nicht, daß an Bord irgend jemand gestorben sei.

Mussolini nimmt Nobile in Schutz.

Eine Rede Mussolinis im Ministerrat.

Im italienischen Ministerrat hat Mussolini erklärt, daß das Polarnunternehmen im italienischen Volke Unruhe und tiefen Kummer hervorgerufen habe. Er sagte: Bevor man ein endgültiges Urteil fällt, muß man das Ende des Dramas abwarten. Man kann darum nur gegen die unhumane und antitalienische Welle protestieren, die über die Vorkämpfer des unglücklichen Unternehmens hereinbrach. Die Männer, die vor ihrem Aufbruch ruhten, daß sie im Besitz waren, eine sehr gefährliche Forschungsreise zu unternehmen, zeigten, daß sie Mut besaßen, und verdienen allgemeine Achtung.

Erst wenn alle Nachforschungen zur Auffindung der anderen Gruppen von Schiffbrüchigen durchgeführt sind, wird eine objektive und normale Untersuchung der Entwicklung des Unternehmens, der Hilfsexpeditionen und aller Folgen dieser Tragödie stattfinden. Diese Untersuchung wird natürlich in Italien von Italienern durchgeführt werden. Jede andere Hypothese ist absurd und verkehrt. Sollte sie, von wem es auch immer sei, vorgebracht werden, so müßte sie unverzüglich abgelehnt werden.

Der Ministerrat wünscht sich zum Dolmetscher der übereinstimmenden Gesühle des italienischen Volkes zu machen, indem er allen dankt, die sich für die Rettung der Schiffbrüchigen einsetzen, namentlich der Befahrung des russischen Eisbrechers „Krasin“ und voller Achtung und Bewunderung des Schweden Matmagren und des Italiener Pomella gedenkt.

Zwei deutsche Frauen fliegen nach Amerika.

Ein interessantes Ozeanflugprojekt.

Die seit vielen Jahren durch ihre Kunstflüge bekannte Pilotin Baronin von Schönberger-Kranefeld will gemeinsam mit der bayrischen Jungfliegerin Christl Mariete Schultes aus Bad Heilbrunn (Oberbayern) in aller nächster Zeit den Ozeanflug nach Amerika wagen. Der Start ist in einem europäischen Hafenplatz vorgesehen, das Ziel ist Newyork.

Es ist noch ganz ungewiß, ob die beiden Frauen sich die Mithilfe eines männlichen Piloten sichern werden. Am liebsten möchten sie den Flug allein vollführen. Die beiden Luftamazonen glauben über ein Flugzeug zu verfügen, das allen Anforderungen an einen Ozeanflug gerecht wird.

Kaugummi macht kaltblütig.

Das neueste Mittel für Polizisten.

Eine der ersten Amtshandlungen des neuernannten Londoner Polizeipräsidenten war der Erlass eines Tagesbefehls, durch den sämtlichen Polizeibeamten unterstellt wurde, im Dienst Gummi zu kauen, weil sich diese Beschäftigung mit der Würde eines Polizeibeamten nicht vertrage. Im Publikum sind die Meinungen darüber geteilt, und ein Leser der „Times“ hat seinem Unwillen über das Verbot in einem offenen Brief Ausdruck gegeben, in dem er ausführte: Ich besitze ein Auto und habe meinem Chauffeur das Kauchen streng unterlagt. Dagegen bestehe ich darauf, daß er heiß, wenn er mich fährt, Gummi kaut. Denn ich habe die Beobachtung gemacht, daß diese Gewohnheit in hohem Grade geeignet ist, die Energie und Kaltblütigkeit zu fördern. Und nach meiner Meinung ist Geistesgegenwart für einen Polizisten nicht weniger wichtig als für einen Chauffeur.

Das Ende der Paschas.

Ein neuer Geschenkwurf der türkischen Regierung.

Wie aus Angora gemeldet wird, bereitet die türkische Regierung ein Gesetz vor, das den Paschatitel und andere Titulaturen wie „Ev. Excellenz“ abschaffen will. Als Begründung wird angegeben, daß alle diese Titel unvereinbar mit den Grundgesetzen der Demokratie seien. Der Paschatitel war ursprünglich eine Ehrenbezeichnung der osmanischen Prinzen von Geblüt, war aber im Laufe der Zeit zum Gemeingut der hohen Beamten des Zivil- und Soldatenstandes geworden und entsprach bei den Zivilbeamten dem Excellenztitel, bei dem Militär dem Generalrang. Die Hofschweife, die früher bei feierlichen Anlässen den Paschas vorausgetragen wurden, sind bereits im Anfang des 19. Jahrhunderts vom Sultan Mahmud II. abgeschafft worden, doch blieb die Bezeichnung der Paschas mit einem, zwei oder drei Hofschweifen als Rangbezeichnung weiter bestehen.

Krieg der Kleiderbürste.

Ein neuer Ertrag.

Es fehlt nicht an Hygienikern, die geschworene Feinde der Kleiderbürste sind. Ihr Rat geht dahin, die Kleider nicht zu bürteln, sondern zu klopfen und zur Entfernung von Schmutzpartikeln einen Schwamm oder einen Wattebausch zu benutzen, der mit einer Mischung von Wasser und Ammoniak getränkt ist, ein Verfahren, das obendrein den Vorteil hat, das Glänzen des Stoffes zu beseitigen. Will man Jucker-, Fett- oder Delflecke entfernen, so nimmt man am besten zur Reinigung warmes Wasser, dem etwas Keifer zugesetzt ist, und reibt den Fleck ab. Die Benutzung von Benzin hat den Nachteil, daß das Benzin einen Rand hinterläßt. Diesen Nachteil kann man vermeiden, wenn man statt der Isotolen Behandlung das ganze Kleidungsstück in ein Benzinbad legt und es in freier Luft trocknet, um den unangenehmen intensiven Geruch verschwinden zu lassen.

Sport-Turnen-Spiel

Das Fest der Sachsen.

Niesige Beteiligung.

Die sächsischen Arbeiterturner und -sportler gestalteten ihr Reichsfest am 22. Juli in Dresden durch eine Massenanteilmahme zu einer Veranstaltung von derartigem Wucht, daß es einem Bundesfest sehr nahe kam. An 400 000 aktive, dazu über 1000 Mitglieder des benachbarten Arbeiter-Turn- und Sportverbandes Russig und eine Delegation des holländischen Arbeiter-Sportbundes marschierten in Dresden auf.

Der Festzug (in Achterreihen) dauerte fast zwei Stunden und war getragen von einer ungeheuren Begeisterung der Teilnehmer und Zuschauer. Am Rathaus verlor sich ein SPD-Stadtrat eine Ansprache zu halten. Er wurde daran verhindert durch die Rufe der Arbeiterportler: „Nieder mit dem Spalter!“ „Doch der Bundesvorstand!“

Die riesigen Tribünen gegenüber den Loschwitzer Höhen waren ein ideales Festgelände, wie man es in ganz Deutschland zu einer derartigen Massenveranstaltung nicht wieder findet. Über 100 000 begeisterte und jubelnde Zuschauer gaben den Darbietungen einen überwältigenden Rahmen. Das Fest begann schon am Freitag mit den leichtathletischen Wettkämpfen. Es erreichte seinen ersten Höhepunkt am Sonnabendabend durch

ein Wettspiel der Arbeitersportlerjugend

auf den Loschwitzer Höhen mit Beteiligung des Schlosses und einem Riesenspektakel von mehreren Tausend Jugendlichen.

Einen weiteren Höhepunkt erreichte die Veranstaltung neben dem Festzug durch die Massenübungen der älteren Frauen, Männerturner, Russiger Genossen und Genossinnen, Turner und Turnerinnen und durch die Massenkämpfe der letzteren. Dem Aufmarsch der Turner voran bewegte sich ein Wald von 400 Fahnen. Weisfall über Weisfall folgte. Für die Turner und Turnerinnen war das Nieserübungs-gelände von 80 000 Quadratmeter zu klein. Umfangreiche, leichtathletische und wasserportliche Wett-kämpfe, Spiele und Sondervorführungen vor überlaufenden Zuschauern ergaben ein muntergülliges und unendlich ab-wechslungsreiches Programm.

Deutsche Motorradmeisterschaft.

Der vorletzte Tag. — 270 Kilometer.

Am Sonntag, dem vorletzten Tage der deutschen Motor-rad-Schichtfahrt, galt es die bisher weiteste Tagesstrecke mit insgesamt 270 Kilometer zu bewältigen. Von Pöhlitz ging es zunächst bis Friedrichsroda. Hier war auf dem 33,5 Kilometer langen bekannten Inselbergs eine Sonderprüfung zu erledigen. Die Strecke mußte zweimal durchfahren werden. Mit ihren Steigungen, ihren zahl-reichen Kurven und ihrem Gefälle gehört die Inselbergs-strecke zu den besten, die wir für derartige Prüfungen in Deutschland haben.

Nach 55 Kilometer gingen morgens auf die Reise. Mit dem Ende des Tages sind noch elf Fahrer vollkommen ohne Strafpunkte.

Neues aus Amsterdam.

Der erste Trainingslauf.

Am Montag war der erste Trainingslauf in Amsterdam. Zahlreiche Teilnehmer an den olympischen Spielen benutzten den Tag, um noch eifrig für die bevorstehenden scharfen Kämpfe zu trainieren. Großer Aufmerksamkeit begegnete die polnische Leichtathletin, Kräutlein Kucynska, die den Distanz beim Training 40 Meter weit warf. Ganz allgemein sprach man sich recht abfällig über die Verhältnisse der Trainingsbahn für die Läufer aus, was auch die Amerikaner veranlaßte, ihre Baustrümpfe auf der Neubahn des alten Stadions vorzunehmen. Auch auf der olympischen Niederbahn herrschte reger Verkehr. Sehr beachtet wurde hier das australische „Bunder“, der erst 23jährige Einermeister Bob Pearce, der als Favorit startet.

Deutscher Segelflugrekord in Frankreich.

Bei dem Segelflugwettbewerb in Cherbourg schlug der deutsche Flieger Lehning mit seinem Apparat „Farm-haft“ mit einem Fluge von 27 Kilometer den örtlichen Flugrekord für motorlose Flüge. Der Rekord wurde bisher von Kapitän Thore mit 8 1/2 Kilometer gehalten. Auch die übrigen deutschen Flieger zeigten beachtenswerte Leistungen, so Birth mit einem Fluge von 44,27 Minuten, bei dem er sich 250 Meter über seinen Ausgangspunkt erhob.

Mainzer Jubiläums-Regatta.

Dresden feiert im Olympiaauscheidungsrennen.

Die Regatta des Rudervereins Mainz hatte als Jubiläumregatta durch die starke Beteiligung ausländischer und deutscher Mannschaften eine erhöhte Bedeutung erlangt. Das größte Interesse erweckten die Olympia-Auscheidungsrennen im Vierer ohne Steuerermann. In den drei Vorläufen am Sonnabend qualifizierten sich Dresdener Ruderverein, Berliner Ruderverein, Rudergemeinschaft Köln für den End-lauf am Sonntag. Mit Ausnahme von Widning-Boja, die den Doppelvierer gewannen, war keinem ausländischen Teil-nehmer ein Erfolg am ersten Tage vergönnt.

Im Olympia-Auscheidungsrennen des zweiten Tages, Vierer ohne Steuerermann, blieb der Dresdener Ruder-verein überlegener Sieger. Im ersten Einer um den Rhein-landpokal siegte erwartungsgemäß Walter Hirsch-Frankfurt vor van Hoozen (Ludwigshafen). Ergebnisse: Vierer ohne Steuerermann (Olympia-Auscheidung): 1. Dresdener R.V. 6:55,8; 2. Rudergemeinschaft Köln, 7:03,4; 3. Berliner R.V. 7:12,2. Einer Einer (Rheinlandpokal): 1. Frankfurter R.V. von 1865 (Walter Hirsch), 7:38; 2. Ludwigshafener R.V. (van Hoozen), 7:38,2.

Großer Doppelpreis von Sachsen.

Der Leipziger Sächler feiert.

Der sächsische Radfahrerbund veranstaltete am Sonntag auf der 204 Kilometer langen Strecke Leipzig-Dresden-Schwenditz-Leipzig ein auch für B-Fahrer der D. R. U. offene Straßenrennen, an dem sich 9 A-Fahrer und 87 B-Fahrer, die nur 15 Minuten Vorgabe erhielten, beteiligten. Bis zum Ziel hatte sich eine dreiköpfige Spitzengruppe heraus-gemacht, von der schließlich Günther-Weiß (A-Fahrer) in 10:09:30 seinen vorjährigen Sieg wiederholte. Damit wurde er, auch Einerstreckenmeister des Sächsischen Rad-

fahrerbundes. Der zweite wurde Blumenstein (B-Fahrer), dritter Strobel (Pankl. l. Sa., A-Fahrer), beide dicht auf.

Aus dem Vorgebirg.

Der belgische Schwergewichtsmecher Pierre Charles, der sich in Deutschland durch seine guten Kämpfe, darunter auch mit dem deutschen Meister, Ludwig Hanmann, ausgezeichnet hat, konnte in den Vereinigten Staaten einen neuen Erfolg erringen. In Detroit schlug er den südafrikanischen Schwer-gewichtler Tomá Sautrés bereits in der 5. Runde k. o.

Frankreichs Leichtathleten in Form.

Der französische Meister und Reformmann im Kugel-schießen, Gaouard Dubour, verbesserte am Sonntag den fran-zösischen Rekord von 14,05 Meter auf 15,01 Meter. Bei einem von Stade Francats-Paris veranstalteten Sportfest belegte in einem 800-Meter-Vorgabelauf Laboumeque in der ausgezeichneten Zeit von 1:52,2 den 2. Platz. Etta Martin startete über 1500 Meter gleichfalls von Mal und gewann trotz der hohen Vorgaben spielend in 8:55.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Gestaltung der neuen russischen Getreidekampagne

Komplizierte Maßnahmen.

Die Ausichten der neuen Getreidekampagne, sowie die im Zusammenhang damit getroffenen Maßnahmen der Sowjet-regierung werden in der Sowjetpresse eingehend erörtert. Die wirtschaftsamtliche „Gonomitschkaia Schisn“ weist darauf hin, daß die neue Getreidekampagne infolge der be-sonderen Ernteerhältnisse „wahrscheinlich nicht weniger kompliziert als die Kampagne 1927/28“ sein wird. Hinsichtlich der Organisation des Getreideankaufsapparats werde sie zweifellos sogar erheblich komplizierter sein. Nach An-gaben der Sachverständigen werde sich die Hauptmasse des Getreides in den östlichen Gebieten konzentrieren, wo der staatliche und genossenschaftliche Handelsapparat nur wenig ausgebaut ist. Das Getreide werde dort daher unter voll-ständig anderen Bedingungen aufgebracht werden müssen.

Auch dürfe die Verziehung der Getreidebereitstellungen nach dem Nien seine Erhöhung der mit dem Ankauf und dem Ab-fahrt des Getreides zusammenhängenden Kosten zur Folge haben. Eine gewaltige Aufgabe stehe auch vor der Sowjet-industrie und den Genossenschaften. Der rechtzeitigem Ver-jorgung der Ankaufsgebiete mit Industriematerialien komme in diesem Jahre eine noch größere Bedeutung als im vergan-genen Jahre zu.

Die „Pravda“ weist auf die Notwendigkeit hin, die von der Sowjetregierung getroffenen Maßnahmen (Getreidepreis-erhöhung, Einstellung der außerordentlichen Maßnahmen usw.) der breiten Masse der Bauernschaft in kürzester Zeit zur Kenntnis zu bringen. Am gegenwärtigen Augenblick müßte vor allem die Propaganda für eine größtmögliche Erntee-runa der Winteranbaufläche einsetzen. Bis zur Bestellung der Winteranbauflächen bleiben nur etwa drei Wochen. Kein Tag dürfe daher unbenuzt verlorengehen.

Was die Getreidebereitstellungen anbetrifft, so müsse nach-drücklich betont werden, daß die soeben festgelegten neuen An-kaufspreise ebenso wie im Vorjahre während der ganzen Ge-treidekampagne unverändert bleiben. Ferner ist es nach Ansicht der „Pravda“ notwendig, die Rückwirkung der Getreidepreis-erhöhung auf die Sowjetwirtschaft und die Staatsfinanzen einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Man dürfe nicht außer acht lassen, daß die Getreidepreis-erhöhung für eine Reihe von Wirtschaftszweigen eine Verstärkung der An-spannung bedeuten werde, unter der sich der sozialistische Auf-bau vollziehe.

Steigende Passivität der deutschen Handelsbilanz.

Das Reichsstatistische Amt stellt für den Monat Juni im reinen Warenverkehr eine Einfuhr von 1108,4 Millionen und eine Ausfuhr von 894,9 Millionen Mark fest. Das Gesamt-ergebnis verändert sich durch die Einfuhr von Gold und Silber in Höhe von 48,5 Millionen, während für 1,7 Millionen aus-geführt wurden. Im reinen Warenverkehr ergibt sich somit ein Einfuhrüberschuß (Passivsaldo) von 213,5 Millionen gegen-über 191 Millionen im Monat Mai.

Der größere Passivsaldo im Monat Juni dürfte sich vor allem durch die vermehrte Einfuhr von Lebensmitteln er-klären. Hier spielt der in den ersten Sommermonaten immer ansteigende Import von Obst, Kartoffeln, Gemüse usw. eine Rolle. Die Rohstoffeinfuhr hat ebenfalls wieder zugenommen, wenn sie auch unter dem Stand des Vorjahres liegt. Eine Zunahme weist desgleichen die Fertigwarenausfuhr auf, und zwar hat sie sich gegenüber dem Vorjahre um mehr als 100 Millionen Mark gesteigert.

Der Preisrückgang auf dem polnischen Getreidemarkt.

Der Rückgang der Getreidepreise in Polen hält weiter an. Die Produzenten heissen sich, ihre aufgelaufene Ware auf den Markt zu bringen. Da man allgemein mit einer zufrieden-stellenden Ernte rechnet, so erscheint den Landwirten die Zu-rückhaltung vorjähriger Getreidebestände zwecklos. Am meis-ten ist Roggen auf dem Markt erschienen, der auch am stärksten im Preise gesunken ist. Auf dem Warschauer Markt wird Roggen frei Barfuß zum Preise von 41 Hloty je 100 Kilo-gramm notiert.

Der Müll der Großstadt — eine Goldgrube.

Wertvolles Düngemittel. — Wichtiger Industrie-Rohstoff.

Die moderne Großstadt, die der Kapitalismus im letzten Jahrhundert entwickelte, erfährt in den Nachkriegsjahren eine wirtschaftlich und sozialpolitisch wertvolle Ergänzung durch den Garten. Es handelt sich um einen Prozeß, der eben erst in den Anfängen ausgebildet ist; trotzdem spielt die Gärtnerei im Haushalt der modernen Industriestadt bereits eine äußerst wichtige Rolle.

Die Gärtnerei ist heute nicht nur Lieferant für den städti-schen Markt, der die ausländische Einfuhr von Obst und Ge-müse immer mehr und mehr ausschaltet und so die Handels-bilanz entlastet, sondern sie kommt auch als Abnehmer von

Deutsche Fußballfliege in Finnland.

Eine deutsche Fußball-Ländermannschaft vom Arbeiter-Turn- und Sportbund weilt zur Zeit in Finnland, um dort 8 Spiele auszutragen. Das erste Spiel in Kotka ge-gann Deutschland 4:2. Die Finnen zeigten große Schnellig-keit, kamen aber doch nicht gegen die höhere Spielfähigkeit der deutschen Mannschaft auf, trotzdem deren Sturm sehr verfahren spielte.

Das zweite Spiel in Kotka wurde 5:2 gewonnen (Pauze 2:2). Die Finnen arbeiteten mit großem Kraftaufwand, die Deutschen waren in der 2. Hälfte stark überlegen, schossen aber trotzdem noch viel neben das Tor. Sie erzielten viel Beifall.

Endspiel um die Fußballmeisterschaft in Altona.

Das Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft wird nach einem Beschluß des Bundesvorstandes D.F.B. am kommenden Sonntag im Altonaer Stadion ausgetragen werden. Als Schiedsrichter des Spieles zwischen Berlin BSG. und dem Hamburger SV. wurde Paul-Hörnbera bestimmt.

Laental I gegen Brentan I 5:1.

Am Sonntag trafen sich die ersten Mannschaften der Arbeitersportvereine Laental und Brentan zu einem Fuß-ballgesellschaftsspiel. Die Brentaner mußten sich auf eigenem Plage eine Niederlage gefallen lassen. Der Sieger gewann durch sein besseres Zusammenwirken. Endverhältnis: 5:1 für Laental.

städtischen Abfallprodukten aller Art in Frage. Die notwendige Verbesserung des Bodens in der Gärtnerei und der gärtnerisch betriebenen Landwirtschaft kann heute die Abfallprodukte der Großstadt nicht mehr entbehren. Berlin verwendet z. B. seine Abfallprodukte, nach denen immer große Nachfrage vorhanden ist, in der Gärtnerei und der Landwirtschaft seiner näheren und weiteren Umgebung. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß mit dem Berliner Hausmüll riesige Wasservorräte bei Mittenwalde ausgefüllt werden. Durch die Verführung des Wassers mit dem Müll werden chemische Vorgänge herbei-geführt die den Müll in ganz kurzer Zeit außerordentlich er-tragreich machen; insbesondere durch Beimischung von Sand und Erde erzielt man einen vorzüglichen Boden. Dieser eignet sich u. a. für Rübenkulturen, von denen man in Fachkreisen schon für die nächste Zukunft außerordentliches erwartet. Lange Zeit war der Müll der Großstädte wertlos. Seine Weg-schaffung kostete Geld und machte den Kommunen viel Sorgen. Heute ist Müll sozusagen Gold, wichtigster Rohstoff für In-dustrie (Stahlerzeugung, Verwendung zu Heizwecken usw.) und Landwirtschaft.

Verkehr im Harze.

Eingang. Am 23. Juli: Schwedischer Schl. „Frei“ mit den Seel. „Athena“ (572) und „Tenta“ (569) von Walde-marshwif, leer für Behne & Sieg, Westerpforte; deutscher D. „Amrum“ (558) von Hamburg, mit Gütern für Volat, Uferbahn; deutscher D. „Erda“ (1671) von Seltitz, leer für Behne & Sieg, Weichselmünde; holländischer D. „Döpfens“ (606) von Amsterdam mit Gütern für Provo, Schellmühl; lettischer D. „Konsul P. Danneberg“ (1744) von Saadam, leer für Behne & Sieg, Weichselmünde; deutscher D. „Alfen“ (588) von Amsterdam, leer für Reinhold, Westerpforte; dä-nischer D. „Viktoria“ (1160) von Korsör, leer für Poln.-Staub, Kaiserhshen; dänischer D. „Jeddy“ (561) von Rafs-bow, leer für Pam., Freibezirk; schwedischer D. „Carlken“ (334) von Middelstait, leer für Gauswindt, Westerpforte; dänischer D. „Nord“ (283) von Aarhus mit Gütern für Ber-genise, Uferbahn; polnischer D. „Rohur I“ (577) von Sied-holm, leer für Poln.-Staub, Westerpforte; Danziger D. „Egel“ (599) von Antwerpen mit Gütern für Behne & Sieg, Uferbahn; litauischer D. „Daima“ (104) von Gdingen, leer für Reinhold, Uferbahn; englischer D. „Smolent“ (1534) von London mit Passagieren und Gütern für Elerman & Wilson, Uferbahn; finnischer D. „Ilmarie“ (125) von Kotka mit leeren Fässern für Behne & Sieg, Schellmühl.

Ausgang. Am 23. Juli: Deutscher D. „Carl Friedrich Larsen“ (688) nach Gdingen leer; deutsches M.-S. „Olin“ (1104) nach Stockholm mit Automobilen; französischer D. „Ditrent“ (916) nach Götterburg leer; schwedischer D. „Gylse“ (772) nach Degerham mit Kohlen; dänischer M.-S. „Albatros“ (91) nach Götterburg mit Zement; deutsches M.-S. „Maagen“ (87) nach Hyltör mit Kohlen; holländischer M.-S. „Gideon II“ (107) nach Bremen mit Holz; dänischer M.-S. „Fremat“ (57) nach Helsingborg mit Kalksalz; dä-nischer M.-S. „Foreldrest Winde“ (57) nach Marhall mit Kohlen; norwegischer M.-S. „Snelloffen“ (62) nach Oslo mit Kohlen; deutscher D. „Brate“ (386) nach Lübeck mit Kohlen; dänischer M.-S. „Ely“ (90) nach Aarhus mit Kalk-salz; schwedischer D. „Elin“ nach Ronehamn mit Kohlen; deutscher M.-S. „Ella Grube“ (68) nach Mullerup mit Kohlen; dänischer D. „Vothal“ (1223) nach Kopenhagen mit Kohlen; dänischer D. „Niels Ebbesen“ (382) nach Kopen-hagen mit Passagieren und Gütern; dänischer D. „Sticaria“ (672) nach Kopenhagen mit Passagieren und Gütern; dä-nischer M.-S. „Anna“ (60) nach Rönne mit Kohlen; deutscher M.-S. „Dido“ (62) nach Palmstad mit Zement; schwedischer D. „Ewen“ (191) nach Helsingfors mit Gütern

Aufnahme der Gummireifenfabrikation in Polen. Einer Meldung der „N. B.“ zufolge, ist die Graubenger Gummi-warenfabrik „Depega“ A.-G. im Begriffe, die Fabrikation von Autoreifen nach in diesem Jahre aufzunehmen.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	2. Juli		20. Juli	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark (Frei verkehr)	122,70	122,80	122,55	122,65
100 Hloty	57,59	57,74	57,58	57,72
Frei verkehr) 1 amerikan. Dollar	5,1275	5,13	5,125	5,13
Scheck London	25,00	25,00	25,005	25,005

TECHNISCHE UMSCHAU

Beilage der Danziger Volksstimme.

Das Zündholz-Wunder

Die Fabrikation in einer genossenschaftlichen Fabrik. — Die Bedeutung der Fabrikation.

Unter den Wundern der Technik gibt es zwei verschiedene Arten: Die einen wirken durch das riesenhafte Große, die anderen durch das erstaunlich Kleine, die einen dadurch, daß die Gewalt des technischen Wunderbaues uns erdrückt, die andere dadurch, daß die ungeschorene Faser, mit der das Kleine auf uns einstrahlt, uns zu überwältigen droht. Wenn aber beide Wunder sich in einer Maschine, in einem Arbeitsgang vereinen, dann steigert sich das Staunen des Zuschauenden bis an die Grenzen der Ehrfurcht.

Dieses Gefühl überwältigt einen vollständig, wenn man in der Zündholzfabrik der GEG. in Alesja-Gröba die Produktion dieses wohl kleinsten unter den täglichen Gebrauchsgegenständen der Menschheit betrachtet.

Die Rohstoffe.

Schon die Rohstoffe, ihre Beschaffung und Lagerung und die Reihenfolge ihrer Verarbeitung bereitet mancherlei Kopfzerbrechen.

Als Holz ist nur erstklassiges Nadelholz zu verwenden, das in Europa recht selten ist. Es kommt nur im Nordosten unseres Erdteils vor, in Estland und Polen; das beste Nadelholz aber kommt aus den benachbarten nordöstlichen Bezirken Russlands. Jährlich fallen so über diese weiten Entfernungen 8000 Kubikmeter Nadelholz nach dem Stempelplatz der Genossenschaftsfabrik in Alesja-Gröba.

Das Geheimnis des Zündholzes ist, daß das Reiben der Zündmasse an der Reibfläche eine kleine Explosion erzeugt, die das Ölchen entzündet. Es ist schon eine ganz kleine Explosion, die da durch Antreiben eines solchen Zündholz-Köpfchens erzeugt wird, wie das Geräusch beweist. Nun stelle man sich aber einmal vor, daß die flammende gelagerten Rohstoffe für Zündholzkopf und Reibfläche miteinander in Verbindung kämen und dadurch eine Explosion entstände. Welch grauenvolles Unglück würde das bedeuten!

It es da nicht ein Wunder zu nennen, daß, solange die GEG.-Fabrik besteht, noch nicht das geringste Unglück geschehen ist? Der Meister, der uns führte, erzählte uns, wie er die physikalischen Voraussetzungen dafür geschaffen habe, daß die strengen Vorschriften über Lagerung und Handhabung dieser gefährlichen Stoffe auch dann eingehalten werden, wenn das wachsame Auge der Aufsicht fehlt. Er hat allen, die mit den feuergefährlichen Stoffen zu tun haben, einmal eine kleine Explosion mit geringen, in ihrer Wirkung noch ungefährlichen, aber immerhin doch recht eindrucksvollen Mengen vorgeführt. Und seitdem weiß jeder, was bei der geringsten Unvorsichtigkeit auf dem Spiele steht und nimmt sich entsprechend in Acht.

So ist denn in sinnreicher Anordnung der Arbeitsgang so geregelt, daß erst am allerletzten die vollständig fertige und bereits gefüllte Zündholzschachtel mit der Reibfläche versehen wird.

Das Maschinenwunder.

Ueberhaupt der Arbeitsgang! Er mütet an wie ein Wunder, von seinem Anfang bis zu seinem Ende.

Erst werden die Nadelstämme in Stücke von bestimmter Länge geschnitten. Diese Stücke werden in eine Art Drehbank eingespannt, in der während der raschen Drehung ein über die ganze Breite reichendes Messer sie abschält. Erst fallen bei der ungleichmäßigen Form der Stämme rohe Späne, bis dann das Messer so weit vorgedrungen ist, daß der ganze Stamm gleichmäßig zylindrische Form hat. Dann wird in endlosem Band das weiche Holz des Nadelstammes abgerollt und die von der Maschine in bestimmter Länge abgemessenen Wandstücke auseinandergeschichtet.

In das 0,8 Millimeter starke Band hat das Messer schon beim Abschälen vom Stamm Ruten eingekerbt, die die Breite der Deck- und Seitenflächen der äußeren Schachtel markieren, so daß es der nächsten Maschine eine Kleinigkeit ist, das Band in diese Ruten zu falten und zur Schachtel zusammenzufügen.

Währenddessen werden die Hölzchen selbst fabriziert.

21 Millionen an jedem Tag!

Auch sie werden aus breiten Nadelbändern geschnitten, die 2,2 Millimeter dick von gleichen Maschinen vom Nadelstamm abgeschält werden, wie wir schon bei der Schachtelfabrikation kennen lernten. Die Bänder werden erst in Holzdraht von quadratischem Querschnitt gespalten und dann wieder wird dieser Holzdraht in 50 Millimeter lange Stücke geschnitten.

Die Hölzchen werden imprägniert, damit sie nicht nachglücken, werden getrocknet und dann zu Zehntausenden gleichzeitig von besonderen Maschinen geradegerichtet und geordnet.

Und dann geschieht das größte Wunder: dann vereint sich die brüderliche Gewalt der Anzahl des Kleinen mit der Gewalt der riesigen Maschine. Millionenweise werden die Hölzchen in die genau passenden Löcher von 2000 Kettenstäben gesteckt, die in vier Stagen übereinander in langer Reihe durch die Kompletmaschine wandern. Die Maschine ist 11 Meter lang, 4 Meter breit und 3 Meter hoch. 1 1/2 Millionen Hölzchen sind in jedem Augenblick gleichzeitig in die Bänder gesteckt und verbleiben ihnen das Aussehen von riesigen Würstchen. Eine Stunde braucht jedes Hölzchen, bis es vom Anfang dieser Maschine bis zu ihrem Ende gelaufen ist.

Während des Ganges durch die Kompletmaschine werden die Köpfe der Hölzer in flüssiges Paraffin getaucht und dann in die eigentliche Zündmasse. Am Ende der Kompletmaschine erscheint das fertige Holz.

Dann kommen wieder andere Maschinen, die die Hölzchen zu je 60 in die Schachteln füllen, die die Reibflächen anpinseln und die Schachteln zu je 10 automatisch in die bekannten GEG.-Pakete verpacken. Es ist erstaunlich, wie stark die Menschkraft durch die Maschine ersetzt ist: nicht nur die brutale Muskelkraft des Menschen, sondern in noch höherem Maße seine Geschicklichkeit, wie selbst alle Transporte durchs ganze Haus auf tausenden Bändern oder durch Saugluft- und Drucklufttröbe erfolgen.

Das Zündholzkapital.

Die Produktion der Gröbaer und der Lauenburger Zündholzfabrik zusammen betrug im Jahre 1927 16 000 Normalstücken im Gesamtwert von 3,11 Millionen Mark.

waren das 2008 Normalstücken mehr als im vorausgegangenen Jahre, ein Jahresumsatz von 528 000 Mark. Der Umsatz würde noch erheblich größer sein, wenn alle genossenschaftlich organisierten Produzenten tatsächlich nur GEG.-Hölzchen brennen würden. Es ist um so unverständlicher, daß dieses Gebot genossenschaftlicher Klugheit noch längst nicht genügend erkannt wird, als die GEG.-Hölzchen an Qualität alle anderen Marken bei weitem in den Schatten stellen.

Wiederholt ist dieses Vermissnis vor allem auch deshalb, weil das genossenschaftliche Kapital gerade in der Zündholzfabrikation eine besondere Bedeutung dem Privatkapital gegenüber besitzt. Die Zündholzproduktion Deutschlands — man kann schon fast sagen die Zündholzproduktion der ganzen Welt — ist heute monopolisiert in den Händen des schwedisch-amerikanischen Zündholzkonzerns. In Deutschland sind jetzt nur noch die beiden GEG.-Fabriken nicht im Trutz. Ihre Produktion ist — leider! — gering gegenüber der des Schwedenzentrums. Aber dennoch genügt die Existenz dieser beiden Genossenschaftsfabriken, um den Ausbeutungsgeiz des internationalen Trustes eine Grenze zu setzen. Es ist noch nicht lange her, daß die Genossenschaftsfabriken durch ihre Konkurrenz eine Herabsetzung der Zündholzpreise erzwangen. Und in dem diesjährigen Geschäftsbericht der GEG. wird darauf hingewiesen, daß in den drei

europäischen Ländern, in denen es genossenschaftliche Zündholzfabriken gibt, in Deutschland, Finnland und Ungarn, die Preise niedriger sind als in allen anderen Ländern Europas, ja, daß sie teilweise weniger als die Hälfte betragen wie in einzelnen, ganz vom Schwedenzentrum beherrschten Ländern.

Hier erkennt man die Bedeutung des genossenschaftlichen Kapitals für den Proletarier ganz besonders deutlich! Es ist nicht nur die Tatsache der Rückverteilung am Jahresende, die Tatsache einer erheblich besseren Qualität zum gleichen Preise, die ihm den Vorteil bringt, sondern — wie das Beispiel der Länder ohne genossenschaftliche Zündholzproduktion beweist — das Fortfallen der GEG.-Fabriken würde die Zündholzpreise sofort umgehener, wahrscheinlich über das Doppelte hinaus emporschnellen lassen.

So steht das Genossenschaftskapital, das Kapital der organisierten Proletarier, dem Ausbeutungswillen des Privatkapitals eine Schranke. Und um so ärger wird die Kraft des genossenschaftlichen Kapitals, je mehr der Proletarier sich daran gewöhnt, in den Genossenschaften sich zu organisieren, GEG.-Waren zu verbrauchen.

Niemand wird dem Proletarier zumuten, im Genossenschaftsland teurer oder schlechter zu kaufen als beim privaten Handel. Aber die große Menge GEG.-Produkte, vor allem auch die Zündhölzer, sind heute bereits erheblich billiger als die des Privatkapitals. Wo in einzelnen Ausnahmefällen dieses Ziel heute noch nicht erreicht ist, betrachtet es die Genossenschaft als ihre wichtigste Aufgabe, an der Verbesserung der Produktionsmethoden mit allem Elfer zu arbeiten. Klaus Böttger

Eine sensationelle Erfindung: Unverbrennbares Papier.

Eine wirtschaftliche und technische Umwälzung.



Dem Berliner Chemiker Franz Brand ist eine Erfindung gelungen, deren Auswertung von unvorstellbaren Folgen für Industrie und Wirtschaft sein kann. Er hat ein vollkommen feuerfestes und glattes Papier erzeugt, das der größten Hitze standhält und außerdem die Fähigkeit besitzt, die Hitze nicht weiterzuleiten, sondern aufzufangen. Diese Erfindung wird von ungeheurer Bedeutung sein, da das Papier nicht dem Eisen wohl das am meisten gebräuchteste Material darstellt und seine mannigfache Verwendung bisher nur den einen Nachteil hatte, daß es sehr leicht in Brand geriet. Sollte es möglich sein, Geschäftsbücher usw. feuerfester herzustellen, Briefe usw. in feuerfesten Umschlägen zu versenden, Dokumente und Pläne auf diesen Stoff zu bringen, so würde dieser Nachteil endgültig beseitigt sein. Unsere Aufnahme zeigt rechts den Erfinder Brand, links seinen Assistenten Kluge und in der Mitte die unverbrennbare Platte nach einem Versuch.

Schneller als die Achsenumdrehung der Erde.

Es gibt keine Grenzen der Schnelligkeit. — Die Entwicklung der Geschwindigkeiten.

Der Techniker muß von vornherein auf die Frage, hat die Schnelligkeit Grenzen, mit einem Nein antworten. Die bisherige Entwicklung der Technik zeigt, daß auch auf dem Gebiete der Schnelligkeit die Worte: unerreichbar, unmöglich, gestrichen werden müssen. Vergessen wir doch nicht, 14 Jahre sind es her, da betrug der Weltrekord des Flugzeuges für die Stunden- und Durchschnittsgeschwindigkeit 73 Kilometer und heute erörtern wir durchaus wissenschaftlich ernsthaft den Flug zum Mond, für den natürlich Geschwindigkeiten phantastischer Art in Frage kommen.

Es tut not, sich hier auf die Entwicklung der Geschwindigkeiten der letzten Jahrzehnte zu besinnen. Wir haben uns so an Rekordreize gewöhnt, daß wir kaum noch eine Vorstellung von dem haben, was wir selbst in den letzten Jahrzehnten an Entwicklung der Schnelligkeit miterlebt haben. Es ist deshalb gut, ein wenig zu rekapitulieren. Im Jahre 1894 ergab das erste Automobilrennen in Paris eine Stunden- und Durchschnittsgeschwindigkeit von 12 Kilometer, über die die ganze Welt in größte Erregung geriet. 33 Jahre später hat der englische Major Seagrave einen Rekord aufgestellt, der einer durchschnittlichen Stundenleistung von 328 Kilometer gleichkam. Die Schnelligkeit hat sich im Laufe von 33 Jahren auf das 27fache erhöht. Wenn man in drei Jahrzehnten etwa nur eine Verzehnfachung des jetzigen Schnelligkeitsrekordes annimmt, so würde diese Schnelligkeit genau das Doppelte der Geschwindigkeit betragen, mit der sich

die Erde um ihre eigene Achse

dreht. Die Geschwindigkeit der Achsenumdrehung der Erde beträgt 1620 Kilometer in der Stunde. Die Verzehnfachung des Rekordes von Seagrave würde eine Geschwindigkeit von 3280 Kilometer ergeben.

Und beim Flugzeug. 1913 fand in Monaco das erste Flugzeugwettbewerb mit dem Schneiderpalast statt. Der Pilot Prevost erreichte damals mit einem Motor von 160 P.S. die Höchstgeschwindigkeit von 73 Kilometer. Und am 26. September 1927, also nur 14 Jahre später, erreichten die Italiener eine Geschwindigkeit von 453 Kilometer beim 6. Wettrennen um den Schneiderpalast. Auch diese Ziffer wurde inzwischen überboten. Der italienische Major de Bernardi flog bereits 500 Kilometer, der amerikanische Marineleutnant Albert Williams hat eine Stunden- und Durchschnittsgeschwindigkeit von 519 Kilometer erreicht, und die Engländer haben mit ihrem Goster-Papier-Doppeldecker bereits eine Stunden- und Durchschnittsgeschwindigkeit von 523 Kilometer erzielt. In 14 Jahren hat sich also die Schnelligkeit des Flugzeuges genau verdreifacht. Gelingt in weiteren zwei Jahrzehnten nur eine Verzehnfachung der Schnelligkeit, so kann auch das Flugzeug der Erde bei ihrer Achsenumdrehung voranziehen und den Schall weit hinter sich lassen.

Daß diese Schnelligkeiten etwa nicht unvorstellbar sind, geht aus der einfachen Uebersetzung hervor, daß unsere Uebersichtsgeschwindigkeit heute die Geschwindigkeit des Schalles, die

1188 Kilometer in der Stunde beträgt, überholen und etwa 1500 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Da die Projekte deutscher Astronomen seit langem das Raketenprinzip zum Gegenstande erster Diskussionen über den Flug zum Monde gemacht haben, so liegen diese Geschwindigkeiten auch bereits im Bereiche der theoretischen Möglichkeit.

Man wird begreifen, daß unter diesen Umständen menschliches Denken zur Zeit eine Grenze für die Schnelligkeit nicht festsetzen kann. Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum wir nicht mit sechs- und siebenhundert Kilometer Stunden- und Durchschnittsgeschwindigkeit durch die Luft rasen sollen. Wenn man den Automobilfahrern von 1894 gefaßt hätte, daß an Stelle ihrer 12 Stunden Kilometer Geschwindigkeit einmal die von 3250 Kilometer treten würde, so würden sie sicher über diesen Wahnsinn lächelnd gelächelt haben. Das sind Geschwindigkeiten, die die menschliche Natur niemals ertragen kann, so heftig die medizinischen Gutachten bei der Eröffnung der ersten Eisenbahn, und genau so heftig sie auch noch heute.

Die menschliche Natur hat sich an alle Schnelligkeiten gewöhnt überraschend schnell gewöhnt, fast ohne jede Schwierigkeit. Ja, mehr, sie hat sich nicht nur an die größere Schnelligkeit der Maschinen gewöhnt, sie hat auch ihre eigenen Schnelligkeiten im Laufe der Jahre wesentlich gesteigert. Der Weltrekord über die englische halbe Meile betrug im Jahre 1900 z. B. 1 Minute und 57,6 Sekunden. Heute hat Dr. Felber diese Leistung bereits auf 1 Minute und 51,6 Sekunden herabgesenkt, und die frühere Rekordzeit von 1 Minute und 57,6 Sekunden ist eine Zeit, die heute schon unsere besten Durchschnittsläufer ohne Schwierigkeit erreichen. Eine Uebersicht über die Rekordzeit bei den Schnelligkeitssportleistungen der letzten Jahre zeigt eine ständige Fortentwicklung und Steigerung auch der menschlichen Schnelligkeit. Auch hier ist bisher niemals eine Grenze erkennbar. Alljährlich fast werden neue Rekorde geschaffen, werden die alten Zeiten unterboten.

Es gibt ferner prinzipiell auf die Frage nach den Grenzen der Schnelligkeit nur die eine Antwort: „Es gibt keine Grenze der Schnelligkeit.“

Die Frage ist höchstens, wie lange die Steigerung der Schnelligkeit noch irgendeinen Nutzen mit sich bringen kann, denn die technische Durchführbarkeit wird sicher weniger Schwierigkeiten bereiten, als die finanzielle. Wenn man 600 Kilometer in der Stunde auf den Autostrassen fahren wird, so wird man eben die Autostrassen in ihrer Breite verdreifachen, man wird die Kurven dieser Geschwindigkeit anpassen. Das alles sind Dinge, die technisch ohne weiteres gelöst werden können, die einzige Frage ist: Wenn zu Nutzen will man eigentlich die Geschwindigkeit noch bis ins Ungeheure steigern? Ludwig Billa

